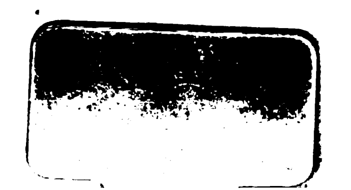



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



ΓΆΛΑ (ΓΑΛΑΚΤΟΣ),

Lac (Lactis),

der græcoitalische name der milch.

Ein monographischer beitrag

zur

ältesten empfindungsgeschichte der indogermanischen völker.

Von

Dr. Hermann Brunnhofer.

Aarau,

Druck von H. R. Sauerländer.

1871.

ΓΑΛΑ (ΓΆΛΑΚΤΟΣ), Lac (Lactis)

der græcoitalische name der milch.

Die frage nach dem ursprunge des griechischen namens der milch ist seit dem bestande der wissenschaft der etymologie wiederholt aufgeworfen worden. Sie hat jedoch durch die häupter der historischen und vergleichenden sprachwissenschaft eine so mannichfaltige beantwortung erlitten, dass es sich wohl der mühe lohnt, die auseinandergehenden ansichten einer strengen kritik zu unterwerfen und auf grund neuer zusammenstellungen eine neue — wie zu hoffen steht — endgültige deutung des räthselhaften wortes zu versuchen.

Es wird sich bei der widerlegung der bestehenden erklärungen zeigen, dass Bopp nicht minder als Pott, Jac. Grimm, Benfey, Curtius u. a. in folge falscher voraussetzung demselben trugschluss verfallen sind, dem sie auf den verschiedensten wegen auszuweichen bemüht waren. Sie sind trotz der ernstesten untersuchungen über die natur des chamäleontischen wortes an der erklärung eines einzigen buchstabens gescheitert: des endgutturals, den die meister ohne ausnahme für ebenso wurzelhaft gehalten haben, als den anfangsguttural.

Pott gieng (Etym. Forschg. I, 236, II, 101. 1. ausg.) von der vorstellung aus, der name der milch bei den nordischen völkern Europas, der im Gothischen *miluk-s;* ags. *mëolc,* engl. *milk;* holl. *melk;* altn. *miolk,* schwed. *mjölk;* dän. *melk;* im Slavischen *mleko* (russ. *malako*); im Celtischen *bleacht*, *bliocht* lautet, müsste sich jenes, bis auf den anlaut übereinstimmenden gleichklangs wegen mit dem milchnamen der südeuropäischen völkergruppe indogermanischen schlages vergleichen lassen. Denn die sonst stark von einander abweichenden formen *γάλα*, **γαλακ*, **γαλακτ*, **γαλαξ*, *lac, lact, lacte* treten doch wenigstens in den bildungen **γλακ*, **γλακτ*, *γλάγος* den formen *mleko, bleacht* näher. Die gemeinschaftliche wurzel für all diese milchnamen fand Pott in der Sanskritwurzel *marǵ (mṛǵ),* deren ursprüngliche form *marg* ohne zweifel dem gr. *ἀ-μέργ-ειν,* dem lat. *mulg-ere,* dem deutschen *melken* entspricht und zur grundbedeutung: streichen, abwischen, hat. Aus dieser wurzel *marg,* deren erweichte form *malg* (vgl. *mulgeo*, *melken*) sich gelegentlich auch zu *mlag* umsetzen kann (vgl. slav. *mleko*), leitete Pott eine dem slavischen wort entsprechende form **mlagas* her, die, zu **βλαγος* verhärtet, endlich zum homerischen *γλάγος* führen sollte. Damit freilich war der schleier, der über dem räthselhaften *γάλα* schwebte, noch keineswegs gelüftet.

Benfey stimmte dieser zusammenstellung Potts in seinem Griechischen Wurzellexikon, bd. I, p. 485, sofort bei, suchte jedoch in einer fünf seiten langen ausführung derselben den von Pott unterlassenen beweis für den unmittelbaren übergang des *ml* der wurzel *mlag* in griechisches *γλαγ zu führen und zugleich mit der genannten Sanskritwurzel auch die von Pott nicht berührte endung κτ in *γαλακτ zu vermitteln. Zu diesem zwecke wollte er sich von der wurzel *marǵ, mraǵ, mlaǵ* einen weg zu wurzel *mraksh, mlaksh, *glaksh* bahnen. Er bewerkstelligte dies in folgender weise. Die Sanskritwurzel *mraǵ* mit ihrer grundbedeutung: streichen, reiben, steht offenbar zur wurzel *mraksh*, reiben, streichen, einschmieren, im nächsten verwandtschaftsverhältnisse. Sie entstammen beide der wurzel *mar*, reiben, streichen. Diese stellt sich auch um zu *mrâ* und, in der geschwächten form *mal*, die ebenfalls *reiben, aufreiben* bedeutet, zu der form *mlâ*, der die intransitivbedeutung *hinwelken* zukommt, die wiederum auf ein passiv gewendetes *aufreiben* hindeutet. Mit *mlâ* stellte dann Benfey die wurzel *mlek̓h* zusammen, deren urbedeutung (wie das nomen *mlek̓ha*, schwach; barbar, beweise) *schwach sein* gewesen sei, also, wie wir hinzusetzen müssen, ebenfalls, wie *mlâ*, auf die wurzel *mar*, *mrâ* in der bedeutung reiben, aufreiben hinweist, nur dass eben, wie dies häufig zu geschehen pflegt, die ursprüngliche activbedeutung *aufreiben* in die passive: *aufgerieben werden*, umgeschlagen hat. Nun geht *mlek̓h* auf eine form **mlesk* zurück, denn *ch* entspricht ursprünglichem *sk* (vgl. die skt. specialtempusform *gak̓h* mit griech. βάσκω); dieses selbst ist aber nicht verschieden von *ks, ksh* (vgl. griech. ὄσχος für ϝοσχος, das kalb, von der skt. wurzel *vaksh*, unserm *wachsen*). Also darf die form *mlek̓h* direkt mit der skt. wurzel *mlaksh* zusammengestellt und derselben die gleiche bedeutung des *reibens, streichens* beigemessen werden. Dieselbe scheint auch wirklich einige bestätigung zu empfangen von der im Dhâtu-pâṭha, dem bekannten indischen wurzelverzeichniss des Sanskrit, der wurzel *mlaksh* zugeschriebenen bedeutung: *k̓hedane*, d. h. schneiden. Kurzum, die wurzel *mlaksh* ist nur formell verschieden von der gleichbedeutenden wurzel *mraǵ, marǵ*. Wie nun aber von *m* hinüberklimmen zu *g*? Auch dafür fand sich eine brücke. Pott hatte (Etym. Forsch. I[1], 121) γ am anfang von γλάγος für *v* genommen und dieses als vertreter des ursprünglichen *m* gefasst. Benfey stimmte bei und suchte sofort die belege zu liefern. Die wurzel *mlâ* stellte er nämlich unmittelbar der wurzel *glâ* gleich. Denn, das war seine beweisführung, das adj. *mlâna*, languid, weary, des Wilson'schen Sktwbchs., sei gleichbedeutend mit dem dort ebenfalls vorkommenden adj. *glâna*: languid, wearied, feeble, exhausted by disease, fatigue. Auf diese weise gelangte Benfey zu einer hypothetischen Sanskritwurzel **glaksh*, die er der obigen wurzel *mlaksh* gleichsetzte. Da nun sanskritischem *ksh* ungemein häufig griechisches κτ entspricht (vgl. skt. *kshan* mit griech. κταν, κτείνω), so konnte aus der wurzel **glaksh* regelrecht *γλακτ entspringen, wovon dann die formen γλάξ, γλάγος spätere verkürzungen und abarten waren. Die form *γαλακτ entstand dadurch, dass sich zwischen die anfangsconsonanten γλ der im Griechischen nicht seltene einschubsvocal α drängte (vgl. ταράσσω, θάλασσα, von der skt. wurzel *tras*, die schon

im Rigveda X, 95, 8 auch *taras* lautet, vgl. *tarásantî*, die erzitternde). Aehnliches geschah ja auch im russischen *malako*, das, wie slavisches *mleko* beweist, aus *mlako* hervorgieng. Die gewöhnliche form, γάλα, bildete dann einen willkommenen beleg für die von Benfey so eifrig verfochtene theorie des abfalls und der verschrumpfung der endungen.

Es lässt sich nun allerdings nicht bezweifeln, dass die lautgruppe *ml*, *mr* im Griechischen besonders geneigt ist, sich in βλ, βρ zu verhärten, vgl. z. b. βλώ-σκ-ω von der wurzel μολ in ἔ-μολ-ον, βραδύς für *μραδύς, βροτός für *μροτος (vgl. μορτός bei Hesychius), skt. *mṛta* u. s. w. Wenn nun aber auch der übergang eines β in γ zugegeben wird, wofür man gewöhnlich γλήχων für βλήχων, γλέφαρον für βλέφαρον anführt, so giebt es doch nicht ein einziges beispiel eines direkten überganges von *ml* zu *gl*. Denn die wurzel *glâ*, auf deren identität mit *mlâ* Benfey sich berief, weil das particip *mlâna* gleichbedeutend sei mit *glâna*, ist nichts anderes, als die zu *glâ* umgesetzte form *gal*, die zu *ǵar*, aufreiben (resp. *gar*, wie die wurzel einst gelautet haben *muss*), in demselben verhältniss steht, wie *mal* (resp. *mlâ*) zu wurzel *mar*. Schon Lottner bezeichnete jedoch in seinem aufsatze: „Ueber die stellung der Italer innerhalb der indo-german. völker" diese etymologie als „ganz unhaltbar". (Kuhns Ztschr. VII, 174.) Trotzdem wiederholte Benfey dieselbe auch noch in seiner zeitschrift: Orient u. Occ. I, 574, wenn auch etwas modificirt. Er hielt zwar noch immer an der ableitung von γλάγος aus hypothetischem *μλαγος fest, aber *γλακτο rührte ihm nun von dem particip. perf. passivi *μλακτο her, die form *γλακτ war einfach des ο der endung verlustig gegangen, für welchen vorgang sich Benfey auf das lat. **noct*, gr. *νυκτ für skt. *nakta* berief und auf Ztschr. IX, 113. Der einzige gelehrte, welcher sich dieser etymologie Benfeys anschloss, war Leo Meyer in seiner Vergleichenden Grammatik des Griechischen und Lateinischen. Aber schon Schweizer vermochte in seiner recension dieses werkes (Ztschr. XVI, 130) die dargestellte etymologie nicht mehr zu billigen. Denn aus **mlagas* hätte im Griechischen nur *βλαγος werden können und hätte es je ein participium perfecti passivi *μλακτο gegeben (man dächte wohl eher an ein partic. fut. pass.), es hätte eben auch nur ein *βλακτο, höchstens *βαλακτο zu erzeugen vermocht.

Eine völlig verschiedene erklärung gab Fr. Bopp. Wenn dieselbe auch gänzlich fehl geht, so ist sie doch schon darum von hoher wichtigkeit, weil sie vom gründer der vergleichenden grammatik ausgieng. Wir finden sie zuerst aufgestellt im Glossarium sanscritum, p. 108 und 172, von neuem durchgeführt in der Vergl. Gramm. I, 255 anm. 2. ausg., schliesslich noch im Vergleichenden Accentuationssystem des Sanskrit und Griechischen, p. 217 anm. 15.

Bopp fasst die form *γαλακτ als die ursprüngliche, will jedoch in derselben eine uralte zusammensetzung entdecken, deren erste sylbe γα dem sanskritischen *gâus* (stamm *gô* oder *gǎvǎ*), gr. βοῦς, lat. *bôs*, die zweite sylbe λακτ dem lateinischen *lact* („lac non debemus dicere sed lact" Varro), *lacte* entspreche; *γα-λακτ bedeute nämlich „kuhmilch". Zusammensetzungen solcher art zur bezeichnung einfacher stoffe giebt es nun wirklich, ich erinnere hier

nur an *βούτυρον*, die butter, ein wort, welches gegenwärtig auch Jacob Grimm im Deutschen Wörterbuch in den genitiv *βοῦ* und das subst. *τυρόν* auflöst, wornach also die butter ursprünglich „kuhkäse“ bezeichnet hätte. Allein selbst die laxeste handhabung der lautgesetze würde die bopp'sche etymologie nicht billigen dürfen. Wie die formen *gav-ish*, adj. nach kühen verlangend, brünstig, inbrünstig (Böhtl.-Roths Sanskritwb. II, 715) und das verbum *gavesh (gava-ish)*, nach kühen verlangen, wornach streben (ibid.), beweisen, war der ursprüngliche nominalstamm, der das rind bezeichnete, im Sanskrit *gav, gava.* Im Græcoitalischen wandelte sich die form in *bov*, vgl. griech. *βοϝ-ος*, *βοῦς*, lat. *bŏv-is, bôs.* Fällt das *v* weg, so verlängert sich die vorhergehende sylbe zu *bô*, *βοῦ*, *niemals* jedoch bleibt die kürze der sylbe *trotz* des abfalls des *v* bestehen. Selbst zugegeben nun, es hätte sich im Græcoitalischen neben der erweichten form *βοϝ*, *bŏv*, eine ursprünglichere *γαϝ* erhalten, wozu auch nicht der geringste anhaltspunkt vorhanden, wie hätte alsdann das digamma abfallen und die kürze *γᾰ* entstehen können?

Aber auch die erklärung der zweiten sylbe des vermeintlichen compositums hält nicht stand. Bopp leitet **λακτ*, lat. *lact*, her von dem partic. perf. pass. der Sanskritwurzel *duh*, melken, welches ursprünglich *dukta* gelautet hat und seiner form nach vollständig dem lateinischen *ductus, a, um,* entspricht. Von diesem *dukta* selbst nun konnte Bopp das griech. **λακτ* nicht unmittelbar herleiten, obwohl es, da es in seiner späteren form *dugdha* als subst. n. wirklich die milch bezeichnet, ausserordentlich gut gepasst hätte. Bopp half sich desswegen mit der behauptung, **λακτ* komme von der vṛddhiform von **dukta*, nämlich **daukta*, deren *a* dann später das *u* ausgestossen habe. Gegen diese etymologie spricht nun nicht mehr, als alles. Denn wenn auch **dukta* hätte milch bedeuten können, analog dem skt. *dugdha*, so hätte doch **daukta* als vṛddhi-bildung unter allen umständen nur „das von dem gemolkenen, resp. aus der milch herrührende, aus ihm, resp. aus ihr gemachte“ zu bezeichnen vermocht und **λακτ*, *lact* würde dann eher butter oder käse, als milch bedeuten. Allein die herleitung von **λακτ* aus **daukta* scheitert schon lautlich. Denn es giebt nicht *ein* beispiel, wo ein dem vṛddhidiphthong *au* inwohnendes *a* sein, nicht etwa nur mechanisch additionell, sondern gleichsam chemisch untrennbar mit ihm verbundenes *u*, jemals ausgestossen hätte. Der übergang des *d* in λ, l, hat zwar analogien, vgl. *λάφνη* für *δάφνη* bei Hesychius, lat. *levir* für skt. *devar*, *lacryma* für *δάκρυ.* Aber die gänzliche unmöglichkeit der abkunft eines griechischlateinischen *ă* aus dem vṛddhi-diphthong *au* macht die ganze etymologie zum voraus unhaltbar. Zudem, wenn **γα-λακτο* die ursprünglichste form war, wie sollte dann *γλάγος* erklärt werden? Endlich ist auch nicht zu übersehen, dass *γάλα*, **γαλακτο* nicht allein die kuhmilch, sondern die animalische milch überhaupt und obendrein den saft der pflanzen bezeichnet, was doch schlechterdings unmöglich wäre, hätte die milch den Græcoitalikern ursprünglich nur die kuhmilch bezeichnet. Für das Griechische wären schon die merkwürdigen pflanzennamen bei Dioskorides, als *πολυ-γάλιον*, *γαλάτιον* etc., von beweiskraft, ich

setze aber noch eine stelle aus Eustathius' commentar zu Homer her, weil dort diese gebrauchsweise von *γάλα* direkt besprochen wird. Er sagt nämlich pag. 1485, 27: *γάλα οἱ πολλοὶ καὶ τὸν τῆς συκῆς λέγουσιν ὀπὸν διὰ τὸ τῆς χρόας λευκὸν, ἔτι δὲ καὶ τὸν τοῦ τιθυμάλλου* (wolfsmilch), *δι οὗ γάλατος παρωνομάζουσιν ἐκεῖνοι αὐτὸ, ἡ ταπεινὴ διάλεκτος δηλοῖ.* Dasselbe erfahren wir für das Lateinische aus Macrobius Saturnal. III, 20, 5; tom. I, p. 358 ed. L. Janus: „*Lacte* proprie ficorum dicitur." Vgl. die von Janus zu dieser stelle gesammelten ähnlichen angaben von Plinius und Columella, nach welchen auch der saft der trauben, birnen und äpfel *lac* hiess. In Macrobius Saturn. I, 11, 40; tom. I, p. 91 heisst es ferner, dass der Juno Caprotina „*lac* quod ex caprifico manat" geopfert wurde. Auch die alten Inder benannten den saft der pflanzen ungemein häufig nach der milch, insbesondere aber, wie auch die Græcoitaliker, den saft des wilden feigenbaums (vgl. *nyagrodha-kshîra* aus Râmâyaṇa II, 52, 62 bei Böhtlingk-Roth Sanskritwörterbuch II, 557), ebenso den der Ficus religiosa (vgl. *kshîra-druma* bei B.-R. II, 558), der Ficus glomerata (vgl. *kshîra-vṛksha* B.-R. II, 559), der dattelpalme (vgl. *kshîra-kharġûra* B.-R. II, 557), der wolfsmilch (vgl. *kshîra-kâṇḍaka* B.-R. II, 557), der Asclepias (vgl. *dugdha, dugdhikâ, kshîrâvî* bei B.-R.) und zahlreicher anderer pflanzen. Wenn es sich aus diesen zeugnissen, die ins unendliche vermehrt werden könnten, als zweifellos ergiebt, dass schon die Urindogermanen den pflanzensaft nach der milch benannt haben dürften, so stellt es sich in folge dessen als unmöglich heraus, dass das von den Græcoitalikern dazu gewählte bild die kuhmilch hätte sein können. Von einem worte wie *γάλα*, das schon im Homer als das allgemeine appellativ für milch auftritt, darf man schon zum voraus vermuthen, dass es ins höchste alterthum hinaufsteige. Denn die milch war ja die hauptnahrung des nomadisirenden Indogermanen. Da nun aber in jener urzeit das bewusstsein über das etymon der wörter noch nicht verblichen sein konnte, wie wäre es dann möglich gewesen, den saft der pflanzen als „kuhmilch" zu bezeichnen? Es giebt zwar im spätern Sanskrit einige pflanzennamen, die wirklich nach der kuhmilch benannt sind. So bezeichnet *dhenu-dugdha,* n. und *dhenukâ-dugdha,* n. wörtlich „die kuhmilch"; dann aber auch eine besondere gurkenart *(kirbhiṭa); godugdha-dâ,* f., „die kuhmilch gebende" ist der name einer bestimmten grasart, B.-R. II, 792; *dhenudugdha-kara,* m., „der kuhmilch machende", geht auf eine möhre, Daucus Carota Lin., B.-R. III, 993. Alle diese beispiele entstammen aber nur den indischen Sanskritwörterbüchern der letzten jahrhunderte. Aus der ältern literatur, geschweige denn aus der vedischen, ist nicht ein einziges beispiel solcher bezeichnungsweise saftreicher pflanzen bekannt. Zu diesem zwecke werden dort nur einfache milchnamen verwendet, vgl. z. b. Rigveda X, 17, 14: *páyasvatîr óshadhayaḥ,* milchreiche kräuter. Da nun der Veda, die einzige, weil älteste quelle, aus welcher für die bopp'sche etymologie beweise fliessen könnten, dieselben nicht gewährt, so erhellt daraus abermals deren unzulässigkeit. Ferner, und das scheint von Bopp völlig übersehen worden zu sein, — wenn die milch ursprünglich „die kuhmilch" gewesen

sein soll, wie war denn die frauenmilch benannt gewesen? Sie musste jahrtausende früher ihren namen gefunden haben, bevor überhaupt „die kuhmilch" für den noch nicht zur zähmung des rindes emporgeschrittenen menschen existirte!

Dieses mögen denn auch die gründe gewesen sein, warum Kuhn, welcher in seinem programmaufsatze: „Zur ältesten geschichte der indogermanischen völker" (1845) der bopp'schen etymologie auf seite 8 beigepflichtet hatte, die richtigkeit derselben bereits im wiederabdruck des genannten aufsatzes in Webers Ind. Stud. I, 340 bezweifelte. In einer anmerkung zu der betreffenden stelle gab auch Weber Kuhns zweifel seinen beifall, stellte jedoch eine der bopp'schen analoge etymologie auf. Weber erhob nämlich die frage: „Ist etwa *γα-λακτ = *go-rakta,* kuhblut; cf. *go-rasa,* milk." Nun führt allerdings das Petersburger Sktwb. II, 813 unter *go-rasa,* m. die bedeutungen auf: *buttermilch; gekäsete milch;* besonders aber: *kuhmilch.* Dagegen scheint, so weit die von B.-R. a. a. O. mitgetheilten stellen schlussberechtigend sind, das betreffende compositum niemals „milch" im allgemeinen bezeichnet zu haben. Die benennung der milch als „kuhblut" erscheint anfänglich ebenso völlig unmöglich. Denn *rákta,* von wurzel *rag', ṛñg',* glühen, bezeichnet doch ursprünglich nur *das rothe,* und *dann* erst: *das blut.* Nach dem material jedoch, das in neuerer zeit Rochholz in seinem aufsatze: Gold, Milch und Blut (wieder abgedruckt in: Deutscher Glaube und Brauch, bd. I.) über die mythologische, d. h. urzeitliche wahlverwandtschaft der begriffe milch und blut veröffentlicht hat, läge die möglichkeit nicht ausser allem bereich, dass *go-rakta* wirklich einmal auch die milch bezeichnet hätte. Wenn nur *go-rakta* im Sanskrit selbst ein wort wäre! Wenn nur *gô,* d. h. *găv, găvă,* sich im Griechischen anstatt zu *βοϝ, βοῦ,* zu *γα* schwächte! Wenn nur *rakta,* n. nicht ein dem Græcoitalischen schon der wurzel nach gänzlich fremdes wort wäre!

Von derselben wurzel *rag', ṛñg'* aus versuchte auch Max Müller (Kuhns Ztschr. XII, 27) zum verständniss von *γάλα* und seiner nebenformen vorzudringen. Er nahm *γλάγος* zum ausgangspunkte seiner etymologie. Er betrachtete diese form ebenfalls als ein compositum, indem er sie, entsprechend der form *γα-λακτ, in *γά-λαγος auflöste. Bezüglich *γα* war er derselben ansicht, wie sein vorgänger. In *λαγος dagegen wollte er das vedische *rágas,* n. wieder erkennen. Dieses bedeute zunächst *glanz,* dann aber auch *das wasser* als *das glänzend weisse.* Die milch: *λαγος, sei demnach: *das helle nass* und *γά-λαγος, *γλάγος*, *γα-λακτ, *das helle nass der kuh.* Die form *lacte* ergebe sich als eine abschwächung der mit suffix *ti* gebildeten urform **rakti.* „Dass aber das Griechische einst die form *rágas* fast unberändert besass, zeigt sich schlagend in der homerischen form *γλάγος*, milch und in dem späteren *εὐ-γλαγής*, reich an milch. Dies *γλαγής* ist genau *go-ragâs,* während *εὐ-γλαγής* ein sanskrit. *su-goragâs* sein würde." Schlagend finde ich hier nur die versicherung, *rágas* bedeute im Veda auch: *das wasser,* sowie die stillschweigende annahme, dass **go-ragâs* im Sanskrit überhaupt ein wort sei.

Eine eigenthümliche deutung versuchte Jacob Grimm. In der Gesch. d. dtsch. Spr. bestrebte er sich zwar p. 326 angelegentlichst, die bopp'sche etymologie mit celtischen formen zu stützen, indem er in dem *b* des irischen *bleacht, bliocht,* des welschen *blith,* milch, ein dem γ der formen γλάγος, *γλακτ entsprechendes trümmer von *gava, go,* erkennen wollte. Gleich darauf, nämlich schon pag. 332 und noch später, pag. 999, verwirft Grimm die von ihm selbst verfochtene deutung als gänzlich unhaltbar, weil ohne alle analogie, und Kuhn stimmte ihm mit vollem recht in Webers Ind. Stud. I, 340 bei. Grimms eigene etymologie ist mir nur aus Potts Etym. Forsch. I, 650, 2. ausg. bekannt geworden. Wo Grimm dieselbe aufgestellt hat, ist mir unbekannt. In der erklärung der ersten sylbe von *γαλακτ scheint sich Grimm doch wieder der bopp'schen etymologie zugewandt zu haben. Er trennt nämlich *γαλακτ in *γα-λακτ und führt dann dieses, resp. lat. *lact* auf das lateinische verbum *lac-io, allicio* zurück. Die milch wäre demnach „die lockspeise". Grimms ansicht theilt auch Corssen in seinen Critischen Beiträgen zur lateinischen Formenlehre, p. 46. Er billigt Leo Meyers (Vergl. Gramm. des Gr. u. Lat. I, 75) zusammenstellung von *lac-io* mit griech. ϝέλκειν, und fährt dann fort: „Die mit ϝέλκειν verwandten lettoslavischen bildungen, kirchenslav. *vlěk-ą,* lit. *velk-u,* ziehen, *valk-s-ma,* zug, führen auf eine wurzel *vlak-, valk-,* von der ersteren gestalt kann lat. *lac-* ausgegangen sein, durch abfall des anlautenden *v* vor *l,* wie in *laqueus.*" Wenn dem so wäre, wenn ferner in der that abfall des *v* auch im ahd. *loch-on,* unserm nhd. *lock-en,* das Lottner mit *lac-io* zusammenhält, anzunehmen ist, was wird dann aus den griechischen formen *γαλακτ, γλάγος, γάλα u. s. w.? Denn bei der nahen berührung von **lact* mit *γλακτ ist an einen verschiedenen ursprung der beiden wörter offenbar gar nicht zu denken. Aber selbst zugegeben, die Grimm-Corssen'sche etymologie wäre haltbar und *γα-λακτ ein compositum, so könnte doch dieses wort kaum etwas anderes besagen, als: „kuhlockspeise". So lange aber sinn und verstand der prüfstein echter etymologien sein werden, wird sich wohl niemand der besprochenen deutung anzuschliessen versucht fühlen. Und doch ist dieses geschehen. W. Wackernagel stellt nämlich im Glossar zu seinem Altdeutschen Lesebuche unter dem worte *milch* folgende wörter zusammen: „ahd. *miluh, miloh, milih, mileh,* stf. *milch:* mit lat. *mulgeo,* gr. γά-λα, γλάγος, zu *locken,* lat. *lac, lacio.*" Da Wackernagel jedoch für seine zusammenstellung keine gründe angiebt, so kann ich dieselbe keiner kritik unterziehen, wenigstens bin ich nicht im stande, *mulgeo* mit *lacio* zu vergleichen, geschweige denn *milch* mit γάλα.

Auch Georg Curtius hatte sich schon im 3. bande von Kuhns Ztschr., p. 414, mit der etymologie von γάλα, γλάγος zu schaffen gemacht. In γλάγος erkannte er damals eine verdoppelung der verkürzten wurzel, wie sie unter anderm auch im lat. *pal-p-e-bræ, pal-p-itare,* vorliege, es sei die gebrochene reduplication, wovon *cir-c-us,* πόρ-π-η, γλά-γ-ος zeugten. — Später war er dann im 1. bande seiner Grundzüge der griech. Etymologie genöthigt, auf γάλα, *γαλακτ zurückzukommen. Nachdem er jedoch die versuche Potts,

Bopps und Grimms in kürze dargestellt, gelangte er p. 123 dann doch nur zu dem mit den resultaten jener wesentlich übereinstimmenden machtspruch: „Wir werden also schwerlich über den stamm *γλακ* mit unsern combinationen hinauskommen."

Welches ist nun das resultat unserer bisherigen untersuchung? Die ungenüge sämmtlicher bis jetzt angestellten deutungsexperimente, die bei aller verschiedenheit der beweisführung am ende doch darin übereinkommen, in dem *κ* der endung *κτ* etwas untrennbares, wurzelhaftes zu suchen. Folglich wäre *γάλα* als die verarmteste form auch die späteste. Was sagt aber der sprachgebrauch dazu? Wir finden in den lexicis formen aufgeführt, wie *γλακῶντες, μεστοὶ γάλακτος* (Hesychius); *γλακτοφάγος* und *γλακκός, γαλαθηνός* (ibid.). Wir treffen auch auf formen mit der endung *τ*, vor welcher also, unerhört genug, ein früheres *κ* ausgefallen sein müsste. Analog den formen **γαλακ* (vgl. *Γαλακώ*, name eines brunnenhauses in Las, welches wegen der farbe seines wassers so benannt wurde, Pausan. III, 24), haben wir nämlich auch solche auf **γαλατ*, vgl. *γαλατο-κράς*, cum lacte mixtus (G. Dindorf in Steph. thes.). Um die verwirrung gleichsam noch zu steigern, hat die griechische sprache sogar noch formen auf *ξ* und *ξι* entwickelt. Die folgenden bildungen beweisen die stammhaftigkeit des *ξ* aufs unwiderleglichste. Bei Eustathius 1627, 35 lesen wir nämlich: *εὑρίσκεσθαι δοτικὴν πληθυντικὴν τοῖς γάλαξιν ..... ἐξ οὗ καὶ τὸ γαλαξίας γενέσθαι δοκεῖ.* Den stamm **γαλαξ* fand Eustathius von Herodian verbrieft; er sagt 1627, 45: *ὅτι δὲ τὸ γάλα εἰς ξ δοκεῖ λήγειν, ἐπιστώσατο Ἡρωδιανὸς καὶ ἀπὸ συνθέτου τοῦ ἀρτιγάλαξ καὶ ἀπὸ πληθυντικῆς δοτικῆς τοῖς γάλαξιν.* Daneben kommen noch vor: *Γαλαξαύρη*, N. einer Okeanide bei Hesiod Th. 353; *Γαλαξί-δωρος*, N. eines Thebaners bei Xenoph. Hell. III, 5, 1; *τὰ γαλάξια*, ein milchfest in Athen zu ehren der Kybele; *ἡ γαλαξία*, ein dabei den göttern dargebrachter milchbrei; *ὁ γαλαξίας* (scil. *κύκλος*), die milchstrasse; *γαλαξιαῖος*, säugend; *γλάξ, βοτάνης εἶδος γαλακτο-ποιητικῆς* (Etymol. Magn.).

Es hätte nun doch einer unglaublichen abstractionskraft bedurft, aus dieser reichen mannichfaltigkeit der bildungen die form *γάλα* abzustreifen und derselben, einer rein grammatischen homunculusexistenz, leben und seele einzuhauchen. Und das in der griechischen urzeit! Denn auf den stamm *γάλα* gehen eine ganze anzahl von gewiss sehr alten pflanzennamen zurück, z. b. *τὸ γάλιον*, lat. *galeum*, labkraut, bei Dioskorides, der daneben auch des gleichbedeutenden *γαλάτιον* erwähnt, ferner bei ebendemselben das uns botanisch nicht mehr bestimmbare *πολυ-γάλιον*. Von wichtigkeit sind noch *ἰατρόγαλα* bei Olympiodor, sowie *ἔγγαλον* (*πρόβατον*). Die reine form *γάλα* wird noch verbürgt durch die zusammensetzungen *γαλα-θηνός* bei Homer und *γαλα-δοτέω* in den sibyllinischen orakeln. Wäre es nun menschenmöglich, dass ein wort, das sein dasein entweder grammatischer speculation oder frühzeitiger lautverwitterung verdankte, dann doch noch eine solche fülle von ableitungsformen und zusammensetzungen hätte hervorschiessen lassen können? Dass aber *γάλα* nicht etwa eine abstraction aus dem genitiv *γάλακτος*, *γάλατος* sei, be-

weist die genitivform *τοῦ γάλα*, welche Eustathius an drei stellen verbürgt, vgl. pag. 1761, 37: *καὶ ἀντὶ τοῦ γάλακτος ἢ γάλατος, τοῦ γάλα ἔκλινε δισυλλάβως*. Aehnlich p. 916, 51. Er beruft sich dafür auf den grammatiker Aristophanes, p. 1627, 42: *ὅτι δὲ καὶ ἰσοσυλλάβως ἐκλίθη τὸ γάλα τοῦ γάλα, ἐν τοῖς τοῦ γραμματικοῦ Ἀριστοφάνους κεῖται.*

Im allgemeinen hat nun zwar das gesetz geltung, dass die kürzesten formen der töchtersprachen — und als eine solche müssen wir auch die griechische der indogermanischen grundsprache gegenüber betrachten — gewöhnlich den längsten verwelkungsprozess durchgemacht haben und im gegensatze zu ihrer vollwüchsigen mutterform nur noch ein verschrumpftes lautgebilde zeigen. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass zuweilen selbst in jüngeren sprachen, und nun zumal der griechischen, welche doch unter allen europäischen schwestersprachen mit ausnahme des Litauischen dem Sanskrit noch am nächsten steht — dass zuweilen selbst in jüngeren sprachen sich sporadische formen ältesten gepräges vorfinden, welche uns die fast unverkürzte gestalt ihres jugendlichen wuchses bewahrt haben. Wir finden eine solche form in *γάλα* vor. Geflissentlich wurde bis jetzt ganz ausser acht gelassen, dass die form *γάλα* schon aus der reinen widerlegung der bisherigen deutungsversuche als die urform hervorgehen muss. Denn das ist doch klar: wenn *κτ* sich nirgends als zum stamme gehörig hat erweisen lassen, als was dürfen wir es dann anders betrachten, denn als weiterbildendes suffix? „Anhängsel bloss für die langeweile," sagt Pott (Etym. Forsch. II, 1, 923, 2. ausg.), „oder zur kurzweil, soll ich in den sprachen erst noch finden."

Mit dieser auffassung trifft zum theil überein, was Hugo Weber in seinen Etymologischen Untersuchungen (Halle, 1861) mit zustimmung von Curtius (Grdz. [3], p. 164) über die unhaltbarkeit der bestehenden ansichten betreffs *γάλα* bewiesen hat. Hugo Weber geht von *γάλα* aus und führt als möglichkeitsbelege für die ursprünglichkeit desselben die homerischen formen *κρῖ*, gerste, und *δῶ*, das haus, an, die er, in widerspruch mit Lobeck, Leo Meyer und Kuhn, die sie als verstümmelungen von *κριθή* und *δῶμα* betrachten, vielmehr für die ältern bildungen hält, deren secundäre erweiterungen die gebräuchlicheren vollformen *κριθή* und *δῶμα* seien. Für diese beiden letzteren wörter besitzen wir nun aber glücklicherweise höchst einleuchtende specialarbeiten von Kuhn. In seiner Ztschr. IV, 314, führt derselbe das homerische *δῶ* auf das vedische *dam*, das haus, zurück. Auch über *κρῖ* kann kein zweifel mehr herrschen, seit Kuhn (Ztschr. IV, 9) die herkunft von *κριθή*, sowie der verwandten wörter *gersta* und *hordeum* aus der skt. wurzel *gharsh, bharsh (ghṛsh, bhṛsh)*, starren, nachgewiesen hat. Es geht daraus mit unwiderleglicher beweiskraft hervor, dass *κρῖ* und *δῶ* nicht als alte unversehrt gebliebene wurzelnomina, sondern als lautlich nicht unerheblich geschwächte secundärbildungen betrachtet werden müssen. Es ergiebt sich also aus *κρῖ* und *δῶ* kein analogon für *γάλα*. Aber auf welche weise gelangt auch Hugo Weber zu dieser, seinen vermeintlichen wurzelnomen entsprechenden, form *γάλα*? „Die einzige annahme bleibt folgende (p. 19): Von der wurzel *γλα*, die schon ursprünglich durch meta-

thesis der liquida aus γαλ gebildet, späterhin aus den formen γλάγος, γλάξ, γλακάω u. a. abstrahirt worden ist, wurde dann γάλα gebildet mit *eingeschobenem hülfsvocal,* der durch den vocalischen beiklang der liquida leicht herbeigezogen werden konnte.“ Es versteht sich nun von selbst, dass eine aller analogien entbehrende etymologie der widerlegung schon aus dem grunde nicht weiter bedarf, als ja die eigentlichen hebel ihrer beweisführung, auf welche sich die kritik zu werfen hätte, gar nicht existiren. Oder wer hat denn jemals im Griechischen von einer vocalisch auslautenden wurzel gehört, die sich schon in der urzeit zu einem substantivischen indeclinabile entwickelt, und, um nur einigermassen bestehen zu können, sich erst noch durch den einschubsvocal zu etwas leib verholfen hätte? Aber selbst *diese* möglichkeit noch zugestanden, muss man sich auf das strengste verwahren gegen eine theorie, wornach nicht allein γάλα, sondern alles, was im Griechischen mit γλ, γρ, γαλ, γαρ oder κλ, κρ, καλ, καρ anlautet, oder kurz alles, was Hugo Weber etymologisch berührt, wie z. b. auch γάλως, die schwägerin, und μέλι, der honig, hals über kopf zurückzuführen sei auf eine wurzel *des glänzens, hell seins,* also entweder auf die Sanskritwurzel *ǵval* oder *kar* oder *mar* (μαλ). Hugo Webers sprachvergleichung ist der etymologische flammentod, in welchen er die wörter treibt. Dieser strahlenschimmer, in welchem er die gesammte natur mit der reichen fülle ihrer lebewesen und gegenstände leuchten lässt, ist geisterhaft eintönig und widerspricht der concreten anschauungsweise der urzeit. Hugo Weber schafft uns eine welt voll glanz und schein, wir befinden uns auf dem götterberge Meru, wo das ewige licht seinen allverklärenden schimmer ausgiesst. Aber wehe uns, es ist alles eitel Mâyâ! Kaum regt sich in uns die erdenlust, einmal von dieser wonniglich schimmernden milch des götterhaushaltes zu kosten, siehe da, da ist es lauter glanz und schein, schemenhaft ungeniessbar, wie die weissaufschäumende milch des zauberkünstlers. Die milch soll also *„die glänzende“* sein, *„die weisse“*. Für die richtigkeit seiner ansicht beruft sich Weber auf Homer, der die milch sehr häufig als λευκόν bezeichne, λευκόν stamme aber mit λυκ und *lucere* von wurzel *ruḱ,* glänzen, unserm deutschen *leuchten* und sei desshalb eine, γάλα von wurzel *ǵval,* adæquate benennung. Nun findet sich zwar γάλα λευκόν nicht unselten, z. b. Il. IV, 433; V, 902; λευκὸν γάλα kömmt in den Fragmenten Pindars II, 2; p. 637 (ed. Böckh) vor. Man könnte sich sogar auf den Veda berufen und folgende stellen als belege verwenden wollen. Rigv. IX, 19, 5 begegnet *çukrám páyaḥ;* VIII, 82, 13: *ruçát páyaḥ*. Man würde, wollte man diese stellen aus ihrem zusammenhang reissen, nicht einmal fehl gehen, dieselben mit „glänzende milch“ zu übersetzen. Allein die nähere betrachtung des zusammenhangs ergiebt das unumstössliche resultat, dass überall, wo der Veda das beiwort *glänzend* auf milch oder ein diesem begriff in der Vedensprache entsprechendes wort anwendet, wir es gar nicht mit wirklicher milch, sondern immer mit dem röthlich glänzenden somatranke zu thun haben, den eben die Vedendichter mit dem edelsten getränk verglichen, das ihnen zu gebote stand. *Dugdhá añçú,* „gemolkener glanz“, Rigv. V, 36, 1, könnte noch im zweifel lassen, aber *aruṇá dugdhá añçú,*

„rother gemolkener glanz", Rigv. VII, 98, 1, spricht unwiderleglich für den somatrank. Obendrein liesse sich gegen die obigen stellen, in welchen *páyaḥ* vorkömmt, einwenden, dass dieses wort eben nicht nur die milch, sondern seinem vollen etymologischen gehalt nach auch jedes beliebige getränk bezeichnen kann, wenn es auch ausserordentlich häufig den soma bezeichnet.

Der Hugo Weber'schen beweisführung ist jedoch einfach mit der frage zu begegnen: wo in aller welt liegt denn die berechtigung, aus dem etymologischen gehalt des attributs auf denjenigen des subjects zurückzuschliessen und zwar beweisend? Homer nennt das wasser jeden augenblick dunkel, wer wollte aber auch von *μέλαν* auf *ὕδωρ* wechsel ausstellen? Oder bedeutet desshalb *Ὀδυσσεύς: der glänzende,* weil *δῖος*, sein stetes epitheton ornans, auf skt. *divas,* glänzend, zurückführt? Euripides nennt in den Bacchen 705 die milch *λευκὸν πόμα*, bezeichnet desswegen *πόμα* „das glänzende"? Und wenn Hugo Weber aus J. Grimms Gesch. der d. Spr., p. 1000, anm. beibringt, dass die celtische und die schwedische sprache die milch wirklich „die weisse" nennen, vgl. ir. *arg,* gäl. *bainne,* ir. *finn, fionn;* schwed. *hvit* — darf aus solchen, von der indogermanischen nicht nur, sondern auch von der griechischen, um jahrtausende abstehenden sprachen mit ihrer abstrakteren anschauungsweise die naive auch nur der griechischen urzeit gedeutet werden? Die benennung des getränkes nach der farbe, und nun zumal der weissen, als der abstraktesten, gehört in allen sprachen einer periode der entwickelung an, in welcher das naturleben der völker bereits auf die neige gegangen ist. Im Veda, der rücksichtlich des gebrauches der bilder, deren sich die sprache zur bezeichnung der dinge bedient, wohl die ungetrübteste quelle zur beurtheilung Homers darbietet, werden sich keine namen finden lassen, in welchen die milch als „die weisse" auftritt.

Es lässt sich zwar gar nicht in abrede stellen, dass die wurzel *ǵval* im Griechischen durch eine ganze reihe von wörtern vertreten ist, z. b. durch *γελᾶν*, lat. *gelu, galea* u. a. m. Damit ist aber noch lange nicht der beweis geliefert, dass nun all' und jegliche wörter, deren stamm *γελ* oder *γαλ* ist, auf diese eine wurzel *gal,* resp. *ǵval* zurückgehen müssen. Im Griechischen giebt es bekanntlich ein verbum *ῥέω*, das zugleich *fliessen,* zugleich aber auch *reden* bedeutet. Oder vielmehr, vom standpunkte der historischen forschung aus gesprochen, das Griechische besitzt zwei verben, die sich einander so ähnlich sehen, wie ein ei dem andern, von denen aber das eine *fliessen,* das andere *reden* bedeutet. Das eine geht nämlich zurück auf die skt. wurzel *sru,* fliessen, das andere auf die skt. wurzel *brû,* reden. Die persische sprache, durch historisch bekanntes elend lautlich arg heruntergebracht, bietet uns ähnlicher trugspiele mehrere. Neupersisch آب *âb* bedeutet „wasser", zu gleicher zeit aber auch „glanz". Die erstere form kommt von zendisch *âp,* skt. *ap,* wasser, die zweite von skt. *âbhâ,* glanz. Ein noch auffallenderes beispiel ist شیر *shîr,* löwe; milch. Die eine bedeutung spricht für abkunft aus skt. *keçarin,* der mähnenbegabte, die andere stammt unzweifelhaft von zend. *khshîra,* skt. *kshîra,* die

milch, her. Solche wortprobleme beklagt schon Curtius (Grdzge der gr. Et. I, 26): „Durch den verwitterungsprozess können ursprünglich ganz verschiedene formen so ähnlich oder geradezu gleich werden, dass wir zweifeln können, wohin eine gegebene form gehört.“

Mit letzteren worten lenken wir wieder ein auf die von Hugo Weber aufgestellte wurzel *γαλ*, die wir auf ein ähnliches verhältniss ihres doppelursprungs anblicken zu dürfen glauben, wie *ῥέω*. Es kann an dem vorhandensein einer dynamischen, aber schon im Homer nicht mehr lebenden wurzel *γαλ* in der bedeutung: glänzen, nicht gezweifelt werden, und dieser wurzel entspricht im Sanskrit die wirklich lebende wurzel *ǵval,* flammen, glänzen. Es finden sich aber auch spuren einer wurzel *γαλ* mit der bedeutung: *essen, trinken* und diese glauben wir aus unserm *γάλα* herausschälen zu dürfen. Dieser zweiten wurzel *γαλ*, die ebenfalls nur erschlossen werden kann, entspricht haarscharf das skt. *gal,* verschlingen (essen, trinken), Den fingerzeig zu dieser wurzel giebt uns der bei Aristoteles H. A. IV, 4 vorkommende muschelname *γάλακες*, dessen singular **γαλακ* durchaus dem skt. *ǵalaka,* n., muschel, entspricht. Böhtlingk-Roth leiten nämlich im Petersburger Sanskritwb. III, 55 das betreffende wort nicht, wie H. Weber, aus einer geschwächten wurzel *gal, ǵal,* glänzen, sondern ganz naturgemäss von skt. *ǵala,* wasser, ab, so dass also *ǵalaka* „das wasserthier“ bedeutet. Zur bezeichnung der muscheln und fische wird überhaupt *ǵala* häufig verwendet, vgl. *ǵala-ḱara,* m., wasserthier (B.-R. III, 56); *ǵala-ḱârin,* m., ein fisch (ibid. III, 57); *ǵala-ǵa,* m., wasserthier; fisch; muschel; n. perlen; *ǵala-ǵantu,* m. wasserthier; *ǵala-dravya,* n. perlen und andere aus dem meere gewonnene dinge (ibid. III, 508). Die form *ǵala* muss aber ursprünglich *gala* gelautet haben. Denn bekanntlich ist das palatale *ǵ* des Sanskrit nur eine spätere, wenn auch vorhistorische, entstellung des gutturalen *g,* ein gesetz, welches zuerst Rudolf von Raumer in seiner schrift über „aspiration und lautverschiebung“ aufgestellt, dann aber Schleicher „Zur vergleichenden sprachengeschichte“ S. 138 des weitern ausgeführt hat. Aus dem bisherigen ergäbe sich also das vorläufige resultat: *γάλα,* die milch = *ǵalam* (resp. *galam*), das wasser.

Bevor wir nun aber die etymologie des wortes weiter verfolgen können, müssen wir noch einen blick auf das suffix von *γάλα* werfen, wenn anders wir nicht den boden unter den füssen verlieren sollen. Denn woher wissen wir gerade, dass eine griechische neutralform *γάλ-α* einem sanskritischen **gal-am* entsprechen könne? Thatsächlich wissen wir bis jetzt nur von der vertretung der neutralendung *am* durch griech. *ον*. Nun treffen wir aber niemals **γαλον,* immer nur *γάλα*. Wie löst sich nun das räthsel? Nun, bezweifelt werden kann wenigstens *die* thatsache nicht mehr, dass unter den griechischen flexionsendungen das auslauts-*ᾰ* der 1. pers. singul. des aoristus I einem ursprünglichen, im Sanskrit und Zend noch vorhandenen *am* entspricht. Dieses *am* hat sich, wie Kuhn, Ztschr. XV, 404 ff., mit zahlreichen beispielen aus den Veden und dem Avesta beweist, durch die mittelformen *an, â* zu *ᾰ* geschwächt. Diese erscheinung, einmal für die conjugation zugegeben, lässt sich auch auf dem gebiete der nominalflexion nicht ferner in abrede stellen. So hat denn schon

Kuhn, Ztschr. XV, 405, die endung *ἄ* des accus. singul. der zur consonantischen declination gehörenden nominalformen auf die Sanskritendung *am*, *πόδα* demnach richtig auf ursprüngliches, im Sanskrit noch vorhandenes, *pádam* zurückgeführt. Allein darin ist er nur Ebel gefolgt, welcher schon in Kuhns Ztschr. V, 63 derartige lautverhältnisse ins auge gefasst hatte. Ebel hatte glücklich wahrgenommen, dass vorzugsweise der wegfall eines nasals das reine *α* begünstige. Nur so, dass man formen auf *am*, *αν* ansetze, lasse es sich erklären, wie einem aeolischen — *θα* vor vocalen ein — *θεν* zur seite gehe, wie dem attischen *ἕνεκα* ein *ἕνεκεν*, dem *εἶτα*, *ἔπειτα* ein ionisches *εἶτεν*, *ἔπειτεν* entspreche, wie ferner neben suffix *ματ* aus *μαντ* ein *μα* aus *μαν* und schliesslich selbst ein noch moderneres *μον* vorkomme. So schlössen sich an *ἑπτά*, *ἐννέα*, *δέκα* die lateinformen *septem*, *novem*, *decem*. Ascoli führte sodann in seinem aufsatze: „Di un gruppo di desinenze Indo-Europee" den Ebel'schen satz weiter aus und Schweizer, sein recensent, stimmte ihm in Kuhns Ztschr. XVIII, 290 bei. Ascoli bewies, dass das end-*n* der Sanskritzahlwörter *pañcan*, *saptan*, *navan*, *daçan* nicht von uralter herkunft sei, sondern dass, wie gerade die lateinformen *septem*, *novem*, *decem* darthäten, dieses auslauts-*n* nur als ein den formen der casus obliqui irrthümlich entnommener zusatz zu den alten *a*-stämmen *pañca*, *sapta*, *nava*, *daça* aufgefasst werden müsse, deren neutralformen eben in den lateinischen zahlwörtern *septem*, *novem*, *decem*, und, aus *am* zu *α* geschwächt, in griech. *πέντα*, *ἑπτά*, *ἐννέα*, *δέκα* vorlägen. Auch eine reihe anderer formen mit schliessendem *ἄ* fand nach dieser erklärungsmethode ihr richtiges etymon. Schon Hartung hatte die partikel *ἄρα* mit dem sanskritadverb *áram*, schnell, geschwind, identificirt und Bopp und Ebel, letzterer in Kuhns Ztschr. V, 65, stimmten ihm darin bei. Ebenso leitete Christ in seiner Griech. Lautlehre, p. 182, die partikel *μάλα* von einer, noch im Sanskrit erhaltenen urform *váram*, *válam* her. Fasst man die nahe begriffsverwandtschaft der beiden wörter — das sanskritadverb *váram* bedeutet: *vorzugsweise*, *lieber*, *besser* — ins auge, sowie die leichtigkeit des übergangs eines ursprünglichen *v* in *μ* (vgl. *μαλλός* mit lat. *vellus*), so wird man der Christ'schen etymologie trotz des Curtius'schen einspruchs (Grdz. [a], p. 543) gleichwohl die höchste wahrscheinlichkeit zugestehen müssen. Eine weitere bestätigung solcher aus *am* zu *ἄ* geschwächten formen fand Kuhn (Beitr. I, 359) in der präposition *ἀνά*. Indem er nämlich diese form mit zendischem *ana*, gothischem *ana*, kirchenslavischem *na* gegen die entsprechende Sanskritpräposition *ánu* hielt, musste sich ihm ungezwungen die form **ánam* als die gemeinschaftliche stammform herausstellen, insofern *sie* allein als den aufgeführten formen zu grunde liegend angenommen werden darf, gemäss den lautgesetzen, dass *am* sich einestheils über *an*, *αν* hin zu *ἄ*, anderntheils durch vermittlung von *av* zu *u* schwächen kann. Diese stammform **ánam* aber erklärte Kuhn für den accusativ singularis masculini oder neutrius des demonstrativstammes *ána*.

Damit hätten wir nun schon eine hübsche reihe ursprünglicher nominalformen aufgewiesen, deren aus *am* entstandenes schluss-*ἄ* für den ausgang von

γάλα beweiskräftig angerufen werden dürfte. Nur die substantive haben bis jetzt keinen beitrag zu der sammlung dieser interessanten formen geliefert. Aber auch ein solches scheint mit erfolg erwähnt werden zu dürfen. Es ist dieses das griech. *δᾰ* in *δᾰ-πεδον*. Ebel sieht, gestützt auf die von ihm schon oben angezogenen formen auf *ᾰ* = *am*, in *δᾰ* ganz naturgemäss das vedische *dam*, haus, das sich innerhalb des griechischen sonst nur in den formen *δῶ* und *ἔνδον* erhalten hat. Ebel übersetzt desshalb das compositum *δᾰ-πεδον* mit: „boden des hauses, hausflur" und bringt aus den homerischen gedichten eine reiche ährenlese von beweiskräftigen stellen zur erhärtung dieser annahme bei.

Wollte man uns nun aber auch zugestehen, *γάλα* gehe an der hand der aufgeführten analogien auf ursprüngliches **gálam* zurück, so dürfen wir gleichwohl nicht vergessen, dass wir bis jetzt auch noch nicht die spur eines beleges für den übergang eines auslautenden *am* in *ᾰ* durch vermittelung von *αν* ins feld geführt haben. Ohne diesen beweis des *allmähligen* übergangs würden unsere aufstellungen immer noch in der luft schweben. Glücklicherweise lässt sich nun auch die letzte anforderung befriedigen. Die schwächung eines alten *am* zu *αν* und *α* liegt völlig unzweifelhaft vor in den verschiedenen formen, zu welchen sich die indogermanische, im Veda noch in voller kraft lebende, partikel *kam* fortentwickelt hat. Ihre homerischen formen lauten *κεν*, *κε*, *κ'*. Ihnen entsprechen im Dorischen die ursprünglicheren *καν*, *κα*, *κ'*. Das dorische *κα* war längst bekannt; nun besitzen wir aber auch ein *καν*, welches aus einer 1859 entdeckten, in Deutschland zuerst von Bergk und Michaelis behandelten, tegeatischen inschrift aus vorrömischer zeit zur evidenz nachgewiesen worden ist. (Vgl. Schweizers recension von Hugo Webers: „Die dorische partikel *κα*. Halle, 1864", in Kuhns Ztschr. XVI, 154.)

Was nun aber ans wunderbare grenzt, — der äusserste zufall setzt uns in den stand, nun auch das die form *γάλα* mit **gálam* vermittelnde *γάλαν* herzuzaubern. In Kuhns Ztschr. XI, 127, bespricht nämlich Kind die eigenthümlichkeiten des an alten formen so reichen trapezuntischen dialektes und führt dann eine reihe von substantiven auf, welchen die trapezuntischen Griechen selbst dann ein *ν* anhängen, „wenn das darauffolgende wort mit einem consonanten anfängt." Mit letzterer versicherung ist natürlich die annahme, als hätten wir es in den nun folgenden formen mit einem einfachen *ν* ἐφελκυστικόν zu thun, widerlegt. Kind zählt zuerst folgende substantive auf: *τὸ ταῖρν*, *τὸ φτερούλν*, *τὸ χερούλν*. Dieses sind lauter diminutiven. Sie stehen zunächst für *ταῖριν*, *ταίριον* von *ἑταῖρος*, *φτερούλιν* für *φτερούλιον*, *χερούλιν* für *χερόυλιον*. Im gewöhnlichen Neugriechischen würden sie *ταῖρι*, *φτερούλι*, *χερούλι* lauten. Auch *μέλιν* wird als eine art diminutiv aufzufassen sein, es wird etwa für ein, im Altgriechischen allerdings unmögliches **μελιον* stehen. In *αἷμαν* dagegen dürfte das alte, im späteren Griechischen zu *μα* geschwächte suffix *μαν* sich noch unversehrt erhalten haben. So gewährt uns denn die von Kind ebendaselbst aufbewahrte form *γάλαν* für *γάλα* die hohe befriedigung, in neugriechischen dialekten noch bildungen zu begegnen, deren

lautbestand die bindendsten schlüsse selbst für die vorhistorische formenwelt der griechischen sprache zulässt.

Erhebt sich nun schliesslich noch die berechtigte frage, warum unter allen griechischen substantiven gerade *γάλα* die ungetrübte lautreinheit seines suffixes habe bewahren müssen, so lässt sich diese frage mit folgenden erwägungen beantworten. Alle völker fangen schon in ihrer frühesten kindheit an, über die räthsel ihrer sprache nachzugrübeln. Diese erscheinung drängt sich uns schon in den vedischen hymnen auf. Schon dort kommt unter anderm eine wurzel vor, deren dasein nur die ewigrege abstraktionslust des indischen volksgeistes verantworten kann. Es ist dies. die wurzel *gup,* welche *so* entstand. Das schon im Veda häufige nomen *gopā́, gopá,* m., der kuhhirt, vertauschte schon in alter zeit seine specialbedeutung mit der allgemeinen des hirten überhaupt, der *kuhhüter* wurde zum einfachen *hüter*. Nun war der etymologischen träumerei thür und thor geöffnet. Denn ein *hüter* musste nun doch von einem verbum *hüten* herrühren. Und was hinderte denn, gemäss der analogie, nach welcher *kópa,* m., der zorn, von wurzel *kup,* zürnen, *lópa,* m., der wegfall, von wurzel *lup,* wegfallen, herkommen, nicht auch *gopá* von einer wurzel *gup* abzuleiten? So entstand die Sanskritwurzel *gup,* hüten. — Die volksetymologie hat jedoch auch in der umdeutung und umgestaltung griechischen sprachgutes lebhaft genug ihr wesen getrieben. Und zwar gerade in der vorhistorischen entwickelungsperiode der griechischen sprache. Sie hat zwar keine neuen wurzeln zu bilden vermocht, dafür aber viele nomina recht eigentlich zu andern umgewandelt. Aus *ἀλκυών,* „dem sänger“, von wurzel *ἀλκ,* skt. *ark (ṛk),* singen, wurde schon frühzeitig ein *ἁλκυών,* gleichsam ein *ἐν ἁλὶ κύων,* „ein im meere gebärender“, herausgediftelt. Von diesem standpunkte volksetymologischer sprachklügelei aus mag man denn auch *γάλα* in seinem verhältniss zu **γαλακτ* aufgefasst haben. Die stammform *γάλα* wird nicht für ein nomen gehalten worden sein, welches sich schon in der ältesten zeit mit hülfe der suffixe *κ, τ* die erweiterte gestalt **γαλακτ* gegeben hatte, die es dann ebenso ausschliesslich nur in den casibus obliquis verwendete, wie das fem. *γυνή* die ebenfalls weitergebildete form **γυνα-ικ* = **γυνα-κι* — sondern man wird, entsprechend der allgemeinen wahrnehmung, wornach die buchstabenärmeren wörter von den buchstabenreicheren herrühren, die stammform *γάλα* sich als eine durch abschleifung entstandene secundärform des vermeintlich ursprünglicheren **γαλακτ* vorgestellt haben. Wie plausibel diese verkehrte volksetymologie dem nicht historisch, d. h. vergleichend verfahrenden sprachforscher erscheinen muss, geht wohl unter anderm namentlich auch daraus hervor, dass dieselbe noch in der neuesten zeit von Westphal, Method. Grammatik der griech. Spr. thl. I, abthlg. 1, p. 262 vorgetragen worden ist: „*γάλα,* milch, aus ursprünglichem *γαλακτι.*“

Nachdem nun die form *γάλα* in ihrer übereinstimmung mit **galam* als hinreichend erwiesen angesehen werden darf, ist es nunmehr unsere aufgabe, die wurzel *gal* des nähern zu betrachten. Böhtlingk-Roth führen dieselbe im Petersburger Sanskritwb. II, 710 aus dem Dhâtupâṭha mit der bedeutung

essen, verschlingen, auf und belegen sie mit der, allerdings einzigen, stelle aus dem Pañkatantra II, 87: *matsyaḥ ǵâlât punar vigalito galito vakena,* „ein dem netze wiederum entronnener fisch wurde von einem kranich gefressen." Nun ist bekannt, dass Schleicher, auf die erscheinung gestützt, dass das Zend die liquida *l* nicht kennt, das gesetz aufgestellt hat, dass diese liquida überall nur die secundäre, abgeschwächte vertreterin eines ursprünglichen *r* sei. Es ist also klar, dass auch die wurzel *gal* ursprünglich *gar* gelautet haben und mit dieser wirklich vorkommenden wurzel identisch sein muss. Demnach dürfen sämmtliche, zunächst aus wurzel *gal* fliessende formen, nur auf ihren ursprung aus wurzel *gar* hin angesehen werden. Dieses ist um so weniger gewagt, als die wurzel *gal* noch innerhalb der flexionssphäre der wurzel *gar* enthalten ist. Das Petersburger Sktwb. (II, 690) verzeichnet nämlich unter wurzel *gar* folgende hier einschlagende formen: *gilati,* er verschlingt,*) ferner *gilita,* verschlungen; dann die intensiva *ǵegilyate* aus Pâṇ. VIII, 2, 20; *ǵal-gulaḥ,* 2. sing. leṭ aor. parasm., aus Rigv. I, 28, 1, und, was für uns von noch grösserer wichtigkeit, *galgalîti,* er verschluckt, aus Vâǵasaneyî Saṃhitâ XXIII, 22. Die verwandten schwestersprachen besitzen ganz damit übereinstimmende formen. Denn lat. *glu-tire* steht zu gr. *γράω, γραίνω,* nagen, essen, wovon lat. *grâmen,* unser *gras,* nicht zu trennen. Die ahd. form des letztern, nämlich *grast,* foenum, deutet unmittelbar auf skt. *gras,* verschlingen, allerdings mit mangelnder lautverschiebung. Hieher gehören dann auch kirchenslav. *glŭ-titi,* glutire, lit. *go-gil-oju* (redupl.), heftig fressen, kirchenslav. *žrě-ti,* verschlingen, lett. *dsert,* trinken, lit. *ger-ti,* trinken, *girdinti,* tränken. An nominalbildungen sind hier von wichtigkeit: skt. *gara,* m., der trank, die flüssigkeit; **) schädlicher trank, gifttrank (vgl. französ. *poison* von lat. *potio*), *garâ,* f., das essen (Böhtl.-Roth Sktwb. II, 694). Dazu stimmen gr. *γάρος,* m. und *γάρον,* brühe, lit. *girà,* trank, getränk, *gyrà,* rum (Schleicher, Litauisches Leseb. u. Gloss. p. 270).

Es ist hier günstige gelegenheit, die einstige existenz der wurzel *gal,* essen, für die græcoitalische periode auch noch aus anderweitigen sprachmitteln zu

---

*) Aus Pâṇini VIII, 2, 21: *aki vibhâshâ.* Dazu der commentar: *aǵâdau pratyaye parato gṛî, ity etasya dhâtor avayavasya r, ity etasya vâ l, ity esha âdeçaḥ syât, ni-girati, ni-gilati, ni-garaṇam, ni-galanam, ni-gârakaḥ, ni-gâlakaḥ.* »Tritt ein vocalisch anlautendes suffix an die wurzel *gṛî* (d. i. *gar*), so kann der endconsonant *r* dieser wurzel nach belieben durch *l* vertreten werden, vgl. *nigirati, nigil°,* er verschlingt, *nigaraṇam, nigal°,* m., die kehle, n. das verschlingen, verspeisen, essen, *nigâraka, nigâl°,* verschlingend.« Allerdings erhebt dagegen der von Böhtlingk (Pâṇini, bd. II, p. 362) zu dieser stelle mitgetheilte commentar in der Calcuttaer Ausgabe des Pâṇini den einwurf, das sûtra sei in dieser form zu allgemein gefasst *(vyavasthitâ vibhâsheyam)* und ein vârttika will die ganze regel auf das compositum *ni-gar* etc. beschränkt wissen *(nâv upasaṅkhyânam kartavyam).* Aber für *unsere* zwecke bildet dieser einwurf kein hinderniss.

**) *Gara* als die urform von *ǵala,* wasser, liegt wohl noch in dem schon vedischen nomen *sâgara,* m., das meer, vor, das ich, mit hinweis auf *payo-dhi, ambho-dhi,* eig., »wasserhaltend«, dann »das meer«, in *sâ-gara* »mit wasser versehen«, »wasserbehälter« auflösen möchte.

erweisen. Die wörter, welche zunächst in betracht kommen, sind die bis jetzt noch nicht aufgeklärten substantive lat. *glans*, griech. *βάλανος*. Curtius stellt ihnen Grdz.[3], p. 432, no. 636 mit recht kirchenslav. *želądĭ*, lit. *gilė*, von derselben bedeutung, zur seite. Er scheint geneigt zu sein, diese gruppe unter wurzel *βαλ*, skt. *gal*, herabfallen, stellen zu wollen. Aber über das suffix gesteht er noch nicht völlig im klaren zu sein. Wohl, so wollen wir denn versuchen, gerade vom suffix aus hinter die wurzel und damit zur rechten etymologie zu gelangen. Die entscheidende form ist für mich das lat. fem. *glans*, stamm *gland*, *glandi*. Ohne weitere umschweife zu machen — ich setze dasselbe für ursprüngliches **gal-anjâ* = skt. *gal-anîyâ*. Ein participium futuri passivi kann jedoch nur von aktiven verben gebildet werden, das suffix **anja*, *anîya* kann nur an transitive wurzeln antreten. Dann bleibt uns unter denjenigen wurzeln, welche die form *gal* haben annehmen können, nur die wurzel *gal* von der bedeutung: *essen*, zur verfügung. Die eichel, *glans*, resp. **galanjâ* (skt. *galanîyâ*), bezeichnete also *die zu essende, die essbare* (scil. frucht). Aus **galanjâ* entwickelte sich zunächst **glanjâ*. Dann machte sich ein lautgesetz geltend, das namentlich Curtius Grdz.[3], p. 612 ff. ganz vorzüglich behandelt hat. Es betrifft dies den zur erleichterung der aussprache nothwendigen einschub eines unorganischen *d* zwischen die lautgruppen *nj* und *nr*. Aus **glanjâ* musste **glan-d-jâ* hervorgehen, dann schmolz dasselbe zu **glandî* und daraus entsprang durch schwächung des *î* zu *i* die lateinische stammform *glandi*, mit welcher das ksl. *želądĭ* auf das schönste harmonirt. Durch übertritt des stammes *glandi* aus der vocalischen declination in die consonantische entstand dann schliesslich noch die stammform *gland*.

Dass die eichel, als die eigentliche speisefrucht der urzeit, ihre bezeichnung von wurzel *gal*, essen, mit fug erhalten hat, lässt sich aus der rolle, welche die griechischen und römischen dichter derselben zutheilen, noch wohl beweisen. Wenn uns Ovid das heitere jugendleben der erstgebornen menschheit schildert, so vergisst er nicht, unter den früchten, mit welchen sich dieselbe ihr kummerloses dasein vergnügt, auch der eichel zu erwähnen. Vgl. Metam. I, 104—108:

Contentique cibis nullo cogente creatis
Arbuteos fetus montanaque fraga legebant,
Cornaque et in duris hærentia mora rubetis
Et quae deciderant patula Jovis arbore glandes.

In Homer freilich finden wir die eichel bereits zum schweinefutter heruntergewürdigt. Die zauberin Kirke stillt damit den unglücklichen bewohnern ihres saupferchs den unersättlichen heisshunger. Od. X, 241:

τοῖσι δὲ Κίρκη
πάρ ῥ' ἄκυλον βάλανόν τ' ἔβαλεν, καρπόν τε κρανείης,
ἔδμεναι, οἷα σύες χαμαιευνάδες αἰὲν ἔδουσιν.

Ebenso Od. XIII, 407: *αἱ δὲ νέμονται*
πὰρ κόρακος πέτρῃ ἐπί τε κρήνῃ Ἀρεθούσῃ,
ἔσθουσαι βάλανον μενοεικέα.

Es hat nun zwar allerdings den anschein, als ob aus diesen homerischen stellen höchstens auf die verwendung der eichel als schweinefutter geschlossen werden dürfe. Allein das epitheton *μενοεικής*, herzerfreuend, spricht doch noch zu laut für das behagen und den hochgenuss, den einst auch der Urgrieche beim eichelschmause empfunden haben muss. Bekanntlich bilden die früchte der in Südeuropa häufig vorkommenden speiseeiche, Quercus æsculus L., sowie der Cerriseiche, Quercus Cerris L., jetzt noch für den bewohner Griechenlands, Spaniens und Italiens ein wohlschmeckendes nahrungsmittel.

Ist nun auch für *βάλανος* vorläufig wenigstens die geschichtliche möglichkeit seiner herkunft von der wurzel *gal,* essen, erwiesen, so bleibt uns nunmehr nur noch sein suffix *ανο* zu erörtern. Bezüglich ihres anlautes steht die form *βάλανος* in demselben verhältnisse zu wurzel *gal,* essen, wie *βάραϑρον*, der abgrund, der schlund, zu wurzel *gar,* verschlingen, oder wie *βάλλειν* zu wurzel *gal,* herabfallen. Kommt nun *βάλανος* von wurzel *gal,* resp. *βαλ*, essen, so kann sein suffix *ανο*, resp. *ana,* naturgemäss nur im sinne des suffixes *anja,* resp. des participiums futuri passivi, stehen. Auch *βάλανος* wird nur *die essbare* (scil. frucht) bezeichnen können. Den beleg nun, dass das suffix *ana* thatsächlich auch im sinne von *anîya* stehen *kann,* erheben wir aus dem 53sten sûtra der Apabhramçagrammatik des Kramadîçvara, bei Lassen Institut. Ling. Prâcrit. p. 452. Dort wird nämlich der lehrsatz aufgestellt: *tumo 'ṇamâdiçca* | *tumaḥ sthâne aṇamâdir bhavati* || „An stelle des (den infinitiv, also auch participia fut. pass. bildenden suffixes) *tum* steht auch (das suffix) *aṇam.*" Das dafür vom scholiasten beigebrachte beispiel ist *lahaṇam* = skt. *labhanam* im sinne von *labhanîyam* = *labdhum.* Kein zweifel also, auch in *βάλανος* hatte das suffix *ana* von hause aus die kraft des suffixes *anîya* (vgl. auch *ἐδ-ανό-ν*, die speise, als die essbare, zu essende, *βοτ-άνη*, die weide, als die fressbare, abzufressende). Die form *βάλανος* stand also ursprünglich schon mit lat. *glans,* kirchenslav. *želądĭ,* auf derselben stufe suffixaler entwickelung, nicht minder als auch das lit. *gilė.* Dieses mag nämlich etwa für älteres **gilenj,* **gilenja* (vgl. ved. *vṛǵenya,* zend. *verezenya*) = skt. *gilanîya* anzusetzen sein.

Die wurzel *gal,* resp. *gul, vul, gvul* von *gval* (vgl. lat. *vorare* mit indogerm. *gar,* resp. *gvar,* Fick, Wörterb. der indogerm. Grundsprache, p. 57) liegt auch noch im Lateinischen in einer grössern anzahl von formen vor, als man bis jetzt angenommen hat. Schon Leo Meyer führt in seiner Vergleichenden Grammatik des Griechischen und Lateinischen II, 2 das lat. subst. *guttur* über **gul-tur,* d. h. doch, **gvul-tur* hin, auf dieselbe wurzel zurück, wie das sinnverwandte *gula,* und Schweizer stimmt ihm in Kuhns Ztschr. XVI, 131 zu. Nach meiner ansicht darf man aber auch die formen *vul-tur* und *vul-tus* hieherziehen. Der geier ist der ewighungrige „fresser", und *vul-tus*, eigentlich also „die fresse", verdankt seinen ursprung keiner derberen anschauungsweise, als sich eine solche im schweizerdeutschen *gfräs, gfräsli* im sinne von *gesicht, hübsches gesicht* noch gegenwärtig ausspricht.

Die wurzel *gul* zeigt aber auch im späteren Sanskrit einige absenker. Es erklären sich aus derselben die beiden, ursprünglich identischen, formen *gula* und *guḍa*, m. f. Wie sich nämlich die wurzel *gal* nach indischen lautgesetzen auch hinter die form *gaḍ* verbirgt, so stellt sich *guḍa* neben *gula*. Die secundärform *guḍa* hat freilich grössere verbreitung gewonnen, nichtsdestoweniger haben beide formen die hauptbedeutungen miteinander gemein. Diese sind: *der bissen, ein mundvoll; die kugel; gekochter zuckerrohrsaft, melasse, zucker;* ferner, was besonders wichtig: *die wolfsmilch,* Tithymalus antiquorum, nach dem safte dieser pflanze. Hierin stimmt *gula, guḍa* mit dem griech. *γάλα* überein, das ja nach Eustathius ebendieselbe bedeutung hat. Ebenso müssen wir wohl die angabe verwerthen, nach welcher *guḍa* auch zur bezeichnung des *kshîra-dâru* dient. *Dieser* „milchbaum" ist jedenfalls von dem „milchbaum" *kshîra-druma,* dem indischen feigenbaum, ficus religiosa, nicht verschieden. Die bezeichnung ist natürlich von dem süssen milchsafte der feigen hergenommen. Auch in dieser beziehung herrscht desshalb wieder die lebhafteste übereinstimmung zwischen skt. *gula, guḍa* und griechisch-lateinischem *γάλα*, *lac,* welche, wie uns oben auf p. 7 Eustathius und Macrobius belehrt haben, ebenfalls zur bezeichnung des feigensaftes verwendet wurden.

In diese bisher behandelte wortreihe, in welcher sich die wurzel *gal,* essen, trinken, manifestirt, stellen wir nun auch das sanskritische *gala,* die urform von *ǵala.* Die bedeutungen freilich, welche das Petersburger Sktwb. II, 710 unter *gala,* m., aufführt, nämlich *kehle, hals* (wörter, die mit lat. *gula* auch etymologisch zu *gala* stimmen); ferner *harz; strick; schilf,* lassen die oben vermutheten bedeutungen *wasser, milch* vermissen. Das Sanskrit muss jedoch einmal auch diese bedeutungen mit *gala* verbunden haben. Denn aus *gara,* der trank, das wasser (vgl. oben p. 18 die herleitung von *ságara* aus *sá-gara*) konnte *ǵala,* das wasser, nur über *gala* hin hervorgegangen sein. Unser *gala* muss aber auch die bedeutung: *milch* gehabt haben. Wie wäre es sonst möglich, dass das harz der shorea robusta, welches nach B.-R. (II, 710) *gala* heisst, auch mit *dadhi,* saure milch, hätte bezeichnet werden können? Denn diese bedeutung hat *dadhi* bei B.-R. III, 504. Das Sanskrit kennt auch andere übereinstimmungen zwischen dem namen der milch und des harzes. Das harz der pinus longifolia heisst nach B.-R. III, 504: *dadhy-âhva,* m. und *dadhy-âhvaya,* das sich wörtlich mit: „nach der sauern milch benannt" übersetzt. Dasselbe harz heisst nach B.-R. II, 895: *ghṛtâhva* „nach dem ghṛta benannt"; *ghṛta* bedeutet aber: geklärte butter; milch; wasser. *Kshîra,* m. n., milch, ist nach B.-R. II, 557 ebenfalls eine bezeichnung des harzes der pinus longifolia; ebenso die davon abgeleiteten *kshîra-çîrsha,* m. und *kshîrâhva, kshîrâhvaya* (II, 559, 560). Es darf also *γάλα*, milch, ohne bedenken mit *gala,* harz, vermittelt werden. Was die, vielleicht zweifel erregenden, bedeutungen von *gala* noch angeht —: *hals, strick, schilf,* so dürfen wir uns nur erinnern, dass wir gleicherweise auch im Deutschen von der wurzel *schlingen,* älterm *slinden,* ableiten: *schlund, schlinge, schluck.* Wie nun letzteres noch im Schweizerdeutschen auch: *hals* bedeutet, wie also schluck im activen und passiven sinne

vorkommt, gerade so bildet die wurzel *gar* das nomen *gara;* als adjectiv: verschlingend (Pâṇ. III, 3, 29), als subst. m. passiv: der trank (als der getrunkene). Auf eben dieselbe weise kann sich von *gal,* der geschwächten form von *gar,* ein actives *gala,* hals, *gula,* und ein passives *gala,* trank, abgezweigt haben. Es darf demnach auf grund der bisherigen untersuchung ausgesprochen werden: skt. *gara,* m., trank, wasser (vgl. gr. γάρος, m., γάρον, lit. *girà*), ist gleich skt. *gala,* m., harz (milch), gleich skt. *ǵala,* m., wasser, gleich gr. γάλα, milch. Besonderes gewicht möchte ich noch auf *ǵala,* wasser, verlegen. Aus B.-R. II, 62 erfahren wir nämlich, dass *ǵala-samudra,* m., *das meer mit süssem wasser* bezeichnet, eine unverkennbare andeutung, dass *ǵala* vom trinken benannt war. Darauf deutet auch das oben erläuterte compositum *ságara* hin. Wenn dieses auch *später* den irdischen ocean bezeichnete, — ursprünglich (Naigh. I, 7) ging es nur auf das in den lüften hangende wolkenmeer, welches die erdenbewohner mit stets frischem trinkwasser versieht. Hätte *ságara* schon von anfang an den irdischen ocean bezeichnet, so hätte *gara,* als bezeichnung des salzigen, ungeniessbaren meerwassers, natürlich niemals von wurzel *gar,* trinken, abgeleitet worden sein können. Die vedischen Inder, als bewohner des Fünfstromlandes, konnten jedoch das wirkliche meer noch gar nicht kennen, ihre namen des meeres *müssen* also auf grosse süsswassermassen gegangen sein. Die einzig mögliche wurzel, von welcher dann *ǵala* noch abgeleitet werden kann, ist nun aber eben *gar, gal,* wenn vielleicht auch in einer ähnlich geschwächten, aber allerdings gänzlich unnachweisbaren form *ǵal,* wie sie das lettische *dser-t,* trinken, kirchenslav. *žrě-ti,* essen = lit. *ger-ti,* trinken, skt. *gar,* verschlingen, zur darstellung bringt. Der griechische name der milch bedeutete demnach ursprünglich: *der trank, das getränk.*

Wenn wir nun auch culturhistorisch nicht wüssten, dass die milch in wahrheit das allgemeine nahrungsmittel des nomadisirenden Indogermanen gewesen ist, worauf vielleicht auch die werthvolle notiz bei Eustathius *) hinweist, dass die Kentauren, diese mythischen repräsentanten der indogermanischen urzeit, ausserordentliche liebhaber der milch gewesen seien, so würde es uns die vergleichende sprachforschung beweisen können. Denn das Sanskrit und die mit ihm zunächst verwandten sprachen besitzen kaum *einen* namen der milch, den sie nicht von einer wurzel des trinkens hergeleitet hätten. Ich gebe desshalb an milchnamen, die vom trinken oder essen hergenommen sind, so viele mir deren bekannt geworden.

Ich beginne mit den aus wurzel *pâ, pî,* trinken, hergeleiteten bildungen. Die gewöhnlichste derselben ist *páyas,* n., trunk; milch; wasser; zend. *payanh,* n., milch; afghan. *paiî* id., phrygisch πι-κέριον (Justi, Zendwörterb. p. 190); zend. *paêman,* n., milch der weiber, huzvaresch und parsi *pîm* (ibid. p. 181). Hieher gehört ferner litauisch *penas,* lett. *peens,* milch = skt. *pâna,* trunk, trank, wasser; lit. *pyda,* milch, stimmt wohl zu skt. *pîtha,* n., wasser, geklärte butter, das, Uṇâdisûtras II, 7, richtig von wurzel *pâ,* trinken, hergeleitet wird. Höchst

*) Eustath. 916, 37: λέγονται δέ ποτε καὶ Κένταυροι γάλακτι μάλιστα χαίρειν.

wahrscheinlich gehört hieher auch *peyûsha, pîyûsha,* m. n., biestmilch (nach Wilson: the milk of a cow during the first seven days after calving); rahm; der aus dem meere gewonnene unsterblichkeitstrank. Zwar wird das wort von Uǵǵvaladatta (Uṇâdis. IV, 76) auf die sautrawurzel *pîy* zurückgeführt, der man, wie B.-R. Sktwb. IV, 746 unter dieser wurzel beibringen, an der erwähnten stelle der Uṇâdisûtras die bedeutung: *erfreuen* beilegt. Da jedoch diese wurzel nur der phantasie eines grammatikers zu entstammen scheint, so fällt die ableitung des wortes *pîyûsha* aus derselben schon desshalb dahin. Sâyana versucht (Rigv. II, 13, 1) sein glück mit der wurzel *pyai,* strotzen, fett sein. Damit lässt sich aber höchstens *pîyûsha,* nicht jedoch das damit identische *peyûsha* erklären, das augenscheinlich mit jenem von einer und derselben wurzel herrührt. Ich stelle es zu den oben aufgeführten ableitungen aus wurzel *pâ,* indem ich mich auf folgende gründe stütze. Das griechische *πῦος,* muttermilch, kann nur auf die wurzel *pâ,* trinken, zurückgeführt werden. Dieselbe hat sich noch erhalten im adj. *agre-pû́,* zuerst trinkend, das B.-R. im Petersburger Sktwb. I, 43 aus dem weissen Jaǵurveda als varia lectio für das *agre-pấ* des Rigveda nachweisen. Zu dieser wurzel *pû* gehört nun auch ahd. *biost,* ags. *beóst,* unser *biest.* Dem analog ist aber offenbar auch *pîyûsha* vom trinken benannt. Es ist nämlich von wurzel *pî* mit dem suffix *iyûsha* gebildet, wie andererseits *peyûsha* mit demselben suffix von wurzel *pâ.* Aehnlich kömmt *peya* (adj. trinkbar; schmeckbar; m. trankopfer; f. *â,* reisschleim, reiswasser; n. getränk) von wurzel *pâ,* trinken, mit dem suffix *iya.* Alle diese wörter sind begrifflich = *πό-μα, πῶ-μα, πό-σι-ς, po-tu-s.* — Von wurzel *dhe,* trinken, kommt skt. *dadhi,* n., saure milch, wasser; skt. *dhenâ,* f., milch = singhalesisch *dena,* gr. *θήνιον.* Diese bildungen entsprechen etymologisch dem irischen *daif,* trank, gael. *dibhe, dibh* (genitiv und dativ von *deoch,* trank). — Von der wurzel *ghas,* essen, stammt skt. *kshîra,* zend. *khshîra,* milch; wasser. Dieses wort hat in den eranischen sprachen eine weite verbreitung gefunden. Es kommen von demselben die gleichbedeutenden formen parsi *sîr,* neupers. *shîr,* kurdisch *sheir,* im ossetischen (digorisch) *akhshir,* (tagaurisch) *akhçîr.* Böhtl. und Roth im Petersburger Sktwb. II, 557, Justi im Zendwörterb. p. 23 und Sâyana zu Rigv. I, 104, 3 und 164, 7 leiten zwar das wort aus wurzel *kshar,* fliessen, ab. Allein obschon sie einen guten sinn zulässt (vgl. lat. *serum,* gr. *ὀρός,* von skt. *saras,* n., das wasser, als das fliessende, von wurzel *sar,* lat. *salire*), so scheitert diese etymologie doch an der sonst unbekannten übergangsfähigkeit eines *ǎ* in *î,* denn die nebenform *kshir* ist unnachweisbar. Das richtige trifft Uǵǵvaladatta, der in den Uṇâdisûtras IV, 34 das wort vermittelst des suffixes *îra* von der wurzel *ghas* ableitet. Wie nämlich z. b. schon im aorist *a-ksh-an* (vgl. Pâṇ. II, 4, 80) oder im perfekt *ǵa-ksh-us* (vgl. Pâṇ. VIII, 3, 60) die wurzel *ghas,* in folge des antrittes eines suffixes, ihrer penultima *a* verlustig geht, d. h. aus *gh(a)s* zu *ksh* zusammenschrumpft, so auch hier in folge des angetretenen suffixes *îra.* Dieselbe erscheinung wiederholt sich an der wurzel *ghas* im zendischen *kshuis,* n., milch, welches auch Justi (Zendwb. p. 95) für eine durch suffix *u* vermittelte weiterbildung aus wurzel *ghas* hält und

das mit dem auch von Benfey Sâmavedaglossar, p. 52 aus wurzel *ghas* abgeleiteten vedischen *kshú*, speise, lautlich und begrifflich identisch ist. Eine mit den bereits aufgezählten übereinstimmende benennungsweise der milch ergiebt sich auch aus der von Rochholz in der historischen zeitschrift Argovia 1861, p. 40 und Deutscher Glaube und Brauch I, 120 beigebrachten notiz: „Das milch- und zigeressen heisst dem Aelpler *sürflete* (sorbere), sein brei *sufmuosili, suffi* heisst ihm die zum zweiten mal erwellte milch, schotten und ziger sind ihm *käsesuffen*."

Eine anzahl wörter lassen sich auch aufbringen zum beweise, dass die sprache die milch nicht selten einfach als *wasser, flüssigkeit* bezeichnet. Da haben wir lat. *serum* = gr. τὸ ὀρός, molken, das etymologisch zu skt. *saras*, n., wasser, stimmt. Im Slavischen bezeichnet dasselbe wort schon die festgewordene milch, den käse, vgl. poln. *ser*, böhm. *syr, seyr*, slovenisch *sir*, serbisch *ssydr*, lüneburgerwendisch *saroo*, lett. *seers*, litau. *suris*, esthn. *seir, seer*, welche sämmtlich käse bedeuten. Die molke dagegen heisst, vom gleichen *saras*, n., wasser, poln. *serwatka*, böhm. *syrowatka*, sloven. *sirotka*. (Grimm, Gesch. d. dtsch. Spr. 1006.) Im Sanskrit bezeichnet *go* neben „kuh" auch milch; aber ebenso auch wasser; *hími* ist zerlassene butter und ebenso wasser, gerade wie *vâġa*, n., zerlassene butter, wasser und speise*) bedeutet. Auch im Arabischen findet sich ähnliches. Aus Richardson's arabisch-persisch-englischem wörterbuch kenne ich folgendes beispiel: طُل *tul*, milch, blut, „the fat of camels", from طَل *tal* dew. Hier ist der thau zur bezeichnung der milch verwendet, wie dies in den Veden geschieht unter dem bilde des sonnenrosses *dadhi-krâ*, „der milchflocken ausstreuende, d. i., die aufgehende sonne, welche thau und reif streut, vgl. πάχνην θ'ἑῴαν ἥλιος σκεδᾷ πάλιν, Aeschylos." (B.-R. Sktwb. II, 792.) Diese beispiele liessen sich wohl aus allen sprachen der welt ins unendliche vermehren. So heisst z. b. auch im Chinesischen nach W. v. Humboldt (Kawispr. I, p. CCCXCVIII) die milch: *das wasser der brust*. Dem analog bezeichnet nach Bastians Sprachvergleichenden Stud. p. 195 das Siamesische die milch als: *nam nom*, das zitzenwasser. Auch in den Mandenegersprachen drückt nach Steinthal das wort *susu-dzi*, „das brustwasser", den begriff der milch aus. Einer solchen benennungsweise der milch als des getränkes ist auch unser grösster etymologe, Pott, zugethan. Er bespricht das schon oben erörterte sanskritische *kshîra*, m., welches er mit Uġġvaladatta von der wurzel *ghas*, essen, herleitet. Er billigt diese etymologie desshalb, „weil sonst die milch nach dem trinken benannt zu sein pflegt." (Etymol. Forschg. I² 609.) Ebenso leitet derselbe gelehrte das skt. *ap, âp* (vgl. den plur. *âpas*), wasser, her von *â-pî*, trinken: „Erwähnter ausdruck für das wasser hat nämlich unverkennbar seinen, ich meine, trefflichen benennungsgrund im trinken" (ibid. p. 307).

*) Sollte sich unser schwzdtsch. *wäije*, verhochdeutscht *wähe*, eine art kuchen, nicht mit *vâġa*, d. i. ursprünglich *vâga*, in etymologischen zusammenhang bringen lassen?

Zum schlusse dieser untersuchungen über die wurzel und die stammform von γάλα nun noch den nachweis von der unzweifelhaften existenz eines schon indogermanischen nomens *gála mit der bedeutung: wasser, milch.

In der Od. IX, 223 begegnet uns das ἅπαξ λεγομένον: γαυλός, milchnapf. Homer schildert nämlich gerade die einrichtung des polyphemischen haushaltes. In des Cyclopen höhle schwammen alle gefässe voll molken, die milchnäpfe und die büttchen:

ναῖον δ'ὀρῷ ἄγγεα πάντα,
γαυλοί τε σκαφίδες τε, τετυγμένα, τοῖς ἐνάμελγεν.

Unwillkürlich erinnert man sich bei der betrachtung des wortes γαυλός an das gemeingriechische γαῦλος, das schiff, und sucht die beiden wörter in einen innern zusammenhang zu bringen. Auch ist diese vorahnung des wirklichen verhältnisses zwischen beiden wörtern keineswegs trugvoll. Wir gelangen zum wahren sachverhalt auf folgendem wege. Die form γαυλός steht zunächst für γαλϝός, wie νεῦρος sein urbild im lat. *nervus*, παῦρος in *parvus*, γαῦρος im skt. *garva*, m., der hochmut, findet. Wie nun aber lat. *cer-vu-s* auf gr. κεραός für *κερα-ϝο-ς, zend. **çr-va* für **çara-va*, indogerm. **kara-va* „hornbegabt" zurückführt (vgl. Fick, Wörterb. d. indog. Grundspr. p. 32), so erklärt sich *γαλ-ϝό-ς aus indogerm. **gal-vá*, **gala-vá*, „milchbegabt, wasserbegabt, mit milch oder wasser versehen". Eine bestätigung dieser ansicht fliesst auch aus der dem Sanskritworte *gaḍu*, m., innewohnenden bedeutung: *wasserkrug*; auswuchs am halse, kropf, buckel. (Böhtl.-Roth Sktwb. II, 634). Es steht für ursprüngliches *galu*, nach dem indischen lautgesetz, das sich z. b. in der identität von *gaḍi* und *gali* geltend macht. Wilsons Sktwb. 2. ausg., p. 286 leitet nämlich *gali* aus wurzel *gal*, essen, ab: „a strong and lazy ox," from root *gal*, to eat: „who is good for nothing but eating." Neben *gali* erscheint nun aber auch die nebenform *gaḍi*, m., die sich damit als die secundäre herausstellt. Wie nun aber, um auf *galu* zurückzukommen, skt. *manu* auf **manva* als auf seine quelle hinweist, so gieng auch *galu*, *gaḍu* durch abschwächung des suffixes *va* zu *u* aus ehemaligem **galva* hervor. Dieses ist nun aber eben die schon oben erschlossene grundform von γαυλός.

Wir besitzen aber glücklicherweise noch weitere anhaltspunkte, auf welche hin gestützt das dasein eines indogermanischen **gal(a)va* sich bis zur evidenz erweisen lässt. Es ist dies zunächst skt. *gola*, m., *der wassertopf;* die kugel. Im anschluss an griech. γαυλός giebt sich *gola* als metathesis von *galva*, nämlich als **gavla*, **gaula*, zu erkennen. Aus der concreten bedeutung: *runder wasserkrug* entwickelte sich dann die abstraktion „kugel" in ähnlicher weise, wie sich aus dem concreten begriff von skt. *kumbha*, m., *der wasserkrug* der *der topfartigen brunstanschwellungen auf der stirne des elephanten*, wie sich aus *gaḍu*, *wassertopf*, der begriff *des kropfes*, noch eclatanter aber aus skt. *ḱakra*, das rad, im Griechischen und Lateinischen der *des kreises*, κύκλος, *circus*, oder im Lateinischen aus *rota*, rad, mit der zeit der begriff von *rotundus* herausgebildet hat.

Nachdem nunmehr die indogermanische form **galva* von der bedeutung: *milch- oder wassergefäss* als erwiesen zu betrachten ist, darf sich unser blick wieder auf das schon oben berührte γαῦλος als ursprünglich identisch mit γαυλός zurückwenden. Der begriff des milch- oder wassergefässes ist mannichfach in den des schiffes übergegangen. Unser *humpen* scheint urverwandt mit skt. *kumbha*, m., der topf, krug; die urne; der aschenkrug; zend. *khumba*, m., der topf, ein irdenes gefäss. Dazu stellt sich im Griechischen κύμβος, m., das gefäss, der becher, das becken; κύμβαλον, n., das becken, die cymbel; ebenso aber auch κύμβη, das gefäss, der becher, krug; *der kahn.* Letztere bedeutung ergiebt sich aber auch für *κύβη in κυβ-ερ-νά-ω, gubernare (vgl. Curtius Grdz.[3], no. 80). Aehnliche wurzel- und begriffsverwandtschaft zeigt sich zwischen σκάφ-η, das schaff, die wanne, der backtrog, mhd. *schuofe*, schweizerd. *schüefi*, ein kleines milch- oder wassergefäss, und goth. *skip*, πλοῖον, wozu schon im Griechischen τὸ σκάφος, der kahn, das schiff, stimmt.

Aus dem begriff der trinkschale, des beckens, entwickelt sich aber häufig auch derjenige der hirnschale, des schädels, des kopfes. Zu gr. κύμβη, gefäss, becken, gesellt sich etymologisch κύμβαχος, kopfüber, ebenso κύβη, der kopf, bezeugt durch das Etymol. M. 543, 22, sowie durch das homerische κυβιστάω, sich auf den kopf stellen oder stürzen, kopfüber stürzen. Ebenso gehören nach Potts Etymol. Forsch.[2] II, 2, p. 401 anm. etymologisch untrennbar zusammen: lettisch *kaussis*, napf, schale, krüglein, becken; poln. *kusz*, trinkschale, becher; lit. *kiauszas*, *kiausze*, hirnschale, *kaukolas*, hirnschädel. Ist es nun nicht natürlich, wenn wir diesen analogien des übergangs der begriffe: milchnapf, wassertopf, in den der hirnschale, des kopfes, auch noch folgende wortvergleichung anreihen?: γαυλός, der milchnapf, γαῦλος, das schiff; skt. *gaḍu*, der wasserkrug, *gola*, der wasserkrug, die kugel; lit. *galvà*, der kopf. Letzteres wort verbürgt Schleicher, Lit. Leseb. u. Gloss. p. 269.

Die hier durch eine beträchtliche reihe von wörtern erwiesene nominalform **galva*, **galava* lässt sich aber für die indogermanische grundsprache noch besonders klar aus folgender wörtergruppe herstellen. Schon längst erblickt man in gr. γάλως, hom. γαλόως, lat. *glôs*, altböhm. *zelva*, verschiedene gestaltungen derselben grundform, welche Curtius Grdz.[3], p. 164 in **galva-s* finden will. Die bedeutungen jedoch, welche dem worte zugeschrieben werden, wusste man bis jetzt nicht mit irgend einer wurzel oder einer stammform in einen zusammenhang zu bringen, der zur erklärung aller dieser bedeutungen hinreichte. Man hat wohl an die von Hugo Weber entdeckte wurzel γαλ, *heiter sein*, gedacht und es nicht verschmäht, die französische *belle soeur* zur bestätigung eines in γάλως vorliegen sollenden schmeichelnamens in erinnerung zu bringen. Man hat aber dabei völlig ausser acht gelassen, dass die wurzel γαλ, *gal*, wie das skt. *ģval* noch beweist, ursprünglich nichts weniger als nur: *heiter sein* bedeutete, sondern vielmehr concret genug *das brennen, flammen, strahlen* bezeichnete. Da fällt denn jede begriffsverwandtschaft mit *belle soeur* dahin und wir müssen uns nach einer durchschlagenderen etymologie umsehen.

Betrachten wir zu diesem zwecke noch einmal die stammform oder die stammformen bezüglich ihres suffixes oder ihrer suffixe. Da zeigt es sich denn, dass ein versuch, die äusserst schwierige form γάλως zu erklären, zunächst jedenfalls nicht das homerische γαλόως, sodann aber auch ebenso wenig das lat. *glôs, glôris* ausser acht lassen darf. Die letztere form führt uns sicher genug zu einem nomen der consonantischen, d. h. der dritten griechischen declination, während die homerischen casusformen γάλοω (gen. sing.) und γαλόῳ (nom. pl.) uns auf einen vocalischen nominalstamm hinweisen. Die diesen declinationsformen zu grunde liegenden beiden stämme können nur *γαλο-Ϝο und *γαλο-Ϝος = **gala-va* und **gala-vas* sein. Die declinationsclasse, welche sich uns in den flexionsformen des gen. sing. τῆς γάλοω, γάλω und des nom. pl. αἱ γαλόῳ vorstellt, ist genau die sog. attische zweite, denn vgl. den gen. sing. τῆς ἵλεω, nom. pl. αἱ ἵλεῳ. Schwieriger sind die formen der consonantischen declination zu deuten. Der nom. sing. γαλόως, γάλως kann, wenn man den gen. sing. γάλωος, sowie den lat. gen. sing. *glôris* für **glôsis* ins auge fasst, nur aus dem stamme *γαλο-Ϝος erklärt werden. Dieser nöthigt uns zur annahme eines indogermanischen stammes **gala-vas,* in welchem sich, wie in den stämmen der participia perfecti activi des Sanskrit oder in manchen adverbialstämmen das suffix *vas* frühzeitig aus *vat* abgeschwächt hätte, vgl. *vivid-vas* = *vivid-vat* (z. b. in *vividvad-bhis, vividvad-bhyas,* dem instrumentalis, dat. und abl. pl.), ferner gr. ἧος, τῆος = ἕως, τέως = skt. *yấ-vat, tấ-vat.* Dieses **gala-vas,* *γαλο-Ϝος hätte dann im nom. sing., nach der analogie der femininen *as-,* resp. *os*-stämme, sein ος zu ως gedehnt, vgl. αἰδώς vom stamme αἰδός in αἰδόος, αἰδόϊ, αἰδόα, ἠώς vom stamme ἠός in ἠόος, ἠόϊ, ἠόα (Ahrens in Kuhns Ztschr. III, 109 ff, 112). Von diesem stamme **gala-vas,* *γαλο-Ϝος, musste dann regelrecht der gen. sing. **galavas-as,* *γαλοϜοσ-ος lauten. Dieser warf aber, wie überall anderwärts, sein inlautendes σ aus und verwandelte sich so zunächst in *γαλοϜο-ος. Der, wie γάλως, gen. γάλωος, beweist, auf der ersten silbe haftende acut musste dann *γάλοϜοος mit der unvermeidlich gewordenen ausstossung des ο vor dem Ϝ sofort in γάλϜο-ος verwandeln und daraus entwickelte sich durch weitere contraction des Ϝο zu ω die genitivform γάλωος. Aus derselben genitivform **galovos-os* gieng dann aber auch im Lateinischen der genitiv *glôris* hervor. Zuerst zog sich **galovos-os* in **glovos-os* zusammen, dieses schwächte sich dann zu **glŏvŏs-is* und gelangte schliesslich über die verkürzte form **glŏvsis* und die contrahirte **glôsis* hinweg zu dem reellen *glôris.* — Dass wir in dem in *γαλο-Ϝος, **gala-vas* unzweifelhaft vorliegenden suffixe Ϝος nur ein aus *vat* geschwächtes *vas* vor uns haben, geht übrigens, wenn man von der in der femininform **gala-vâ,* **galvâ,* auch dem böhmischen *zel-va* zu grunde liegenden form **gala-va* ganz absieht, schon daraus hervor, dass sich die bei Suidas aufbewahrte form γαλοώνη = γαλόως doch nur aus einem mit **gala-va,* **gala-vas* begrifflich identischen **gala-vanâ* erklären lässt, einer form, für deren möglichkeit z. b. schon das zendische feminin *âthra-vana,* der fuss,

eig. „der gangbegabte“ von *âthra*, n., der gang, suffix *vana* = *va, vat* (Justi, Zendwb. p. 50) mit der schlagendsten beweiskraft einsteht.

Nun ist es eine bekannte thatsache, dass das suffix *va, vat* ein begabt sein, verknüpft sein mit, oder in beziehung stehen zu dem darstellt, was das ihm vorhergehende nomen bezeichnet. Mustern wir nun die sämmtlichen wörter, welche im Indogermanischen die form *gala* haben konnten und prüfen wir die beziehungsfähigkeit ihrer bedeutungen zu dem suffix *va, vat,* sowie zu den bedeutungen, welche *γάλως* hat, so ergiebt sich schliesslich nur das nomen *gala,* milch, als zur etymologie der aufgeführten wortreihe verwendbar. Das substantiv **gala-vâ,* **gala-vâs* bezeichnet dann nämlich naturgemäss nichts anderes als: die mit (derselben) milch begabte, die schwester, welche mit dem bruder von derselben mutter milch getrunken, *die milchschwester.* Nun wird man uns aber den einwurf machen: aber lat. *glôs* bedeutet ja auch: *viri soror* und, nach andern: *fratris uxor.* Da scheint denn doch *die milchschwester* zu wasser gehen zu müssen. Allein fassen wir einmal das verhältniss näher ins auge, in welchem einst der bruder zur schwester, die schwester zum bruder gestanden, so gewinnt unsere etymologie schon mehr aussicht. Es lässt sich nämlich heutzutage mit dem besten willen moralischer entrüstungsfähigkeit nicht länger leugnen, dass der bruder in indogermanischer urzeit der regel nach seine schwester zur frau hatte. Der regel nach: denn noch im Sanskrit heisst der *bruder und der gatte:* der ernährer, *bhrâtar* (vgl. *frater, bruder* etc.), *bhartar;* die gattin aber von derselben wurzel: die zu ernährende: *bhâryâ.* Bei den alten Persern setzte sich bekanntlich jenes gattenverhältniss zwischen bruder und schwester legitim fort. Bei den Griechen klingt es noch leise an in dem verhältnisse von Zeus und seiner schwester Hera. Die Indèr scheinen frühzeitig zu reinerer auffassung der verwandtschaftsbegriffe gelangt zu sein. Diese sittliche aufklärung gieng jedoch bei ihnen nicht etwa, wie wir uns neuzeitlich träumen würden, vom weiblichen geschlechte, sondern von der männerwelt aus. Denn in dem ausserordentlich merkwürdigen zwiegespräch zwischen Jama und Jamî (Rigveda X, 10) ist es gerade der bruder, welcher die entsagung predigt, die schwester spielt dabei die rolle des weibes Potiphars. Wenn also nicht mehr bezweifelt werden kann, dass die verwandtschaftsbegriffe *bruder und schwester* für den Indogermanen mit denjenigen von *gatte und gattin* übereinstimmten, so entspringt daraus auch die ausdehnungsfähigkeit des begriffes milchschwester und seine verwendbarkeit zur etymologischen aufhellung der wörter *γάλως, γαλόως, glos, zelva.*

Durch diese letztere etymologie namentlich, nicht minder aber auch durch die ihr unmittelbar vorangehenden zusammenstellungen, ist wohl ein indogermanisches substantiv *gala,* getränk, wasser, milch, für immer erwiesen. Zu guter letzt liefert uns aber das Altirische noch den willkommensten schlussbeleg. Pertz bespricht nämlich in seinen Monumenta Germaniæ II, 5, anm., den namen des heiligen Gallus und gelangt dann an der hand altirischer glossen zu der ableitung desselben aus irischem *gallo*, die milch. Doch lassen wir den forscher selbst sprechen: Usque ad medium sæculi octavi nunquam *Gallus,*

sed *Gallon, Gallun, Gilian,* et monasterium S. Galli *Gallonis, Galluni, Giliani* vocabatur. Illud alii a *Callehc* derivabant, quod idiomate Hybernorum lac denotat. Hinc Vocabularium Biblicum saeculi IX hæc habet: *Gallo* i. e. lac. Et Ermanricus (sæc. VIII) S. Gallum his verbis invocat:

Galle, pater, pulchro qui lactis nomine fulges,
Lacta me sancto lacte, beate, tuo. *)

Der kern unserer streitfrage hat hiemit seine lösung gefunden: *γάλα*, die milch, ist nicht nur etwa = skt. *ǵala* (resp. *gala*), das getränk, sondern es hat auch, nach zuverlässigen aufschlüssen, die uns namentlich *γαυλός* und *γάλως* gewährten, schon in der indogermanischen grundsprache ein nomen *gala* mit der bedeutung *milch* existirt.

Es harrt nun nur noch der formelle zusatz von *κ*, *τ* und *κτ* seiner erklärung.

Hugo Weber erblickt in den formen auf *κ* (*Γαλακώ*, *γλακ-ῶντες*) ableitungen aus einer durch determinatives *κ* erweiterten wurzel *gal, γαλ*, glänzen, weiss sein, wozu ihm namentlich auch das lateinische *glac-ies* zum beweise dient. In **γαλακτ*, *lacte*, sieht er mit dem suffix *τι* weitergebildete formen der wurzel **γλακ*. Gesteht man jedoch unserer bisherigen untersuchung auch nur die stichhaltigkeit des beweises zu, dass *γάλα* nimmermehr von wurzel *γαλ*, glänzen, weiss sein, sondern mit überwiegender wahrscheinlichkeit von wurzel *gal*, essen, trinken, kommt, so stürzt die Hugo Weber'sche auffassung von **γαλακ* und **γαλακτ* in sich selbst zusammen. Denn thatsächlich eröffnet sich für eine aus wurzel *gal*, essen, trinken, durch determinatives *k* erweiterte wurzel **glak*, **γλακ*, essen, trinken, auch nicht die geringste aussicht, weder durch formen aus der griechischen, noch der lateinischen, noch irgend einer indogermanischen sprache selbst nur obenhin bestätigt zu werden. Daraus folgt, dass *κ* und *κτ* in **γαλακ* und **γαλακτ* nur als nominalsuffixe betrachtet werden dürfen, als suffixe, welche dazu dienen sollen, das substantivum *γάλα* begrifflich näher zu bestimmen. Wir trennen demnach *κτ* von vornherein in *κ* und *τ* und halten uns der formen **γαλακ* und **γαλατ* wegen für dazu berechtigt. Ueber das suffix *κο-ς, κ*, hat in neuester Zeit Budenz gehandelt. Wo dasselbe an das nomen tritt, gewinnt es leicht diminutiven charakter. Vorzüglich besprochen hat es in dieser bedeutung L. Schwabe: De diminutivis græcis et latinis. Gissæ 1859. Ueber seine verwendung im Sanskrit spricht ausführlich Benfey (Vollst. Sktgramm. § 559—61; p. 208). Eine kurze übersicht über die mit diesem suffix gebildeten formen der dem Griechischen nächstverwandten sprachen wird den beweis liefern, dass man auch **γαλακ*, **γαλαξ* als diminutiven fassen dürfe. Im Rigveda kommen unter anderm folgende formen vor:

VIII, 30, 1: *nahí vo ásty arbhakó*
dévâso ná kumârakáh:

---

*) Die mittheilung dieser stelle verdanke ich meinem hochverehrten lehrer und freunde E. L. Rochholz.

Von euch ist keiner ein kindelein,
Ihr götter, keiner ein knäbelein.

VIII, 58, 15: *arbhakó ná kumârakó*
'dhi tishṭhan návaṃ rátham
Besteigt den neuen wagen sein
Als wie ein kleines knäbelein.

I, 28, 5 begegnet *úlûkhalaka*, und V, 2, 5: *maryaká*, männchen †. Im laufe der untersuchung werden sich uns noch andere hiehergehörende formen aus dem Rigveda zeigen. Im Zend finden sich diminutiva nicht sehr häufig, aber ein von Justi (Zendwb. p. 161) sichergestelltes exemplar ist z. b. *drafshaka*, m. das fähnchen, von *drafsha* (skt. *drapsa*), m. das banner. Auch *kainika*, das mädchen, und *kamuka*, n. pr. eines mädchens, werden, gegenüber dem gleichbedeutenden *kanyâ* im Sanskrit, als diminutiva gefasst werden dürfen. Im Neupersischen ist diese diminutivform von häufigem gebrauch, vgl. z. b. پَدَرَك *padarak*, väterchen, پُسَرَك *pusarak*, söhnchen, زَنَك *zanak* (=γυνα-ι-κ), muliercula. Die slavischen sprachen wimmeln förmlich von diminutiven, hier genügen die zwei russischen formen *dushenzka*, die seele, eig. das seelchen, *matushka*, die mutter, eig. das mütterchen. Im Deutschen stimmen die ursprünglich niederdeutschen formen auf — *chen*, bäumchen, steinchen etc., Gödeke, Veldeke u. s. w. Auch im Griechischen begegnen wir einer ganzen anzahl einschlagender formen, deren suffix jedoch mit der zeit seine einstige diminutivbedeutung fast gänzlich eingebüsst hat; vgl. λίθαξ von λίθος, der stein, ψύλλαξ von *ψυλλα, der floh, ὄμφαξ, saure traube, eig. knöpfchen, vom gleichen stamme wie ὄμφ-αλος (Curtius Grdz.[3], pag. 277); πῖ-δ-αξ, die quelle, fasst Curtius ibid. p. 601 als diminutiv von *πιδα in πιδήεις, quellenreich, von wurzel πι, trinken.

Eine diesen diminutivformen entsprechende bildung scheint nun auch *γαλαξ in ἀρτι-γάλαξ und γλάξ. Sie verhalten sich zu einem etwaigen *γαλακο, *γλακο, wie φύλαξ zu φύλακο-ς. Ein *γαλακο oder *γλακο lässt sich nun allerdings, ausser im brunnennamen Γαλακώ, nicht nachweisen, dagegen muss zur erklärung des hesychischen γλακ-ῶντες ein *γλακή angesetzt werden, denn, wie von τιμή das verbum τιμάω, τιμῶ, so allein von einem *γλακή ein γλακάω, γλακῶ; *γλακή stände dann zu *γλακο in demselben verhältniss, wie φυλακή zu φύλακο-ς. Die hesychische glosse γλακκός· γαλαθηνός dagegen halte ich für gänzlich unzuverlässig, weil die form γλακκός einfach unmöglich ist. Sie könnte offenbar nur für ein vorauszusetzendes *γλακ-ϝο stehen, wie ὄκκος, das auge, auf älteres *ὀκ-ϝο, indogerm. *ak-va zurückführt (Curtius Grdz.[3], p. 423). Nun tritt aber das suffix *va* niemals an secundäre wurzeln, sondern stets an primärwurzeln ehemaligen indogermanischen gemeingutes (vgl. auch Aufrechts Appendix zu seiner ausgabe der

---

† Sâyana erklärt hier den accus. sing. masc. *maryakám* mit einem den klaren sinn des ganzen verses verwirrenden *martyakaṃ râshṭram*.

Uṇâdisûtras p. 277, no. 110). Eine wurzel *γλακ, *glak, trinken, hat jedoch niemals existirt, und selbst wenn dieses der fall gewesen wäre, so hätte sie dann doch ihren charakter als secundärwurzel niemals verleugnen, mithin auch ein suffix *va*, ϝο kein adjektiv mit ihr bilden können. Da nun aber, wie wir oben gesehen, γλακκός nur von *γλακ-ϝο- kommen könnte, so fällt die möglichkeit der existenz von γλακκός mit der unmöglichkeit der form *γλακ-ϝο-ς.

Den zusatz des τ in *γαλακτ betrachten wir vom gleichen standpunkte aus, wie κ. „Ich möchte nicht mehr," sagt Curtius (Grdz.[3] II, 245), „wie in den „Tempora und Modi" geschah, die hinzufügung des τ als eine bloss lautliche verstärkung betrachten." Es ist vielmehr ein durch viele indogermanische sprachen verbreitetes diminutivsuffix. Einige beispiele mögen genügen. Litauisch *devatis*, gottchen, der liebe gott, *brotaitis*, brüderchen, *motyte*, mütterchen, *saulyte*, das sönnelein, die liebe sonne. An diese litauischen formen schliessen sich unmittelbar die griechischen diminutivbildungen auf τι, τ. Sie sind zwar überaus selten oder wenigstens bis jetzt nur von Curtius und zwar in keiner grossen anzahl nachgewiesen worden. Curtius fasst nämlich (Grdz.[3] p. 451) das homerische adjektiv νηπ-ύ-τι-ο-ς als eine diminutivform von νήπιος. Als diminutivsuffix ist hier nämlich τι zu fassen. Denn das suffix *tya*, auf welches man etwa zur erklärung von — τιο-ς zunächst rathen würde, bildet im Sanskrit und im Griechischen, wo es ohnediess zu τεο umschlägt (vgl. skt. *satya* mit gr. ἐτεό-ς), nur participia futuri passivi oder, wie man sich in der terminologie der griechischen grammatik ausdrückt, verbaladjektive. Wenn aber τιο nicht von *tya* hergeleitet werden darf, so bleibt dann nur noch die annahme eines mit α, resp. ο, weitergebildeten diminutivsuffixes τι übrig. Hieher gehört dann vielleicht auch das diminutivum τὸ γαλάτιον, wenn hier anders das diminutivische τιον nicht als die combination des einfachen diminutivsuffixes τ mit dem ausserordentlich häufig vorkommenden diminutivsuffix ιον aufzufassen ist. Es vergleicht sich dieses diminutivsuffix τι, welches vielleicht auch in φλυκ-τί-ς vorliegt, wenn man das unzweifelhaft diminutivische φλύκ-ταινα für *φλυκ-τ-αν-jα berücksichtigt, dem, allerdings auch wieder nur von Curtius (Grdz.[3], p. 451) und ebenfalls nur in der einzigen form *γυνα-ι-κ für γυνα-κι in γυναικός nachgewiesenen, diminutivsuffixe κι, an stelle des häufigeren κ. Weniger selten begegnet das diminutive τ und το. Curtius erblickt es z. b. in τυννοῦ-το-ς von τυννό-ς (Grdz.[3], p. 451). Hieher werden auch *γαλα-τ von genitiv γάλα-τ-ος, sowie *γαλα-το in γαλατο-κράς gezogen werden dürfen. In einzelnen fällen treffen wir das suffix in der aspirirten form θο, z. b. in τυτ-θό-ς, ferner in στρουῦ-θο-ς oder στρου-θό-ς, verglichen mit dem wurzelhaft identischen und gleichbedeutenden goth. *sparva*, ahd. *sparo*, unserm *sperling*. Das Lateinische scheint dieses diminutivsuffix *t* zu entbehren, allein wenn auch die uns überlieferte schriftsprache der Römer keine derartigen formen besässe, so liesse sich gleichwohl auf ihre existenz in der volkssprache aus dem vorhandensein derselben in den aus der römischen volkssprache hervorgegangenen romanischen sprachen schliessen. In diesen kommen nämlich diminutivformen auf

τ in hülle und fülle vor. Vgl. ital. *libretto, fioretto* etc., span. *zurita* (von *zura*), die holztaube, franz. *bracelet, chemisette* etc.

Das diminutivsuffix *τ* lehnt sich aber auch gern an andere suffixe an, insbesondere an *ν*. Dann erscheint es, in folge der aspirirenden kraft des *ν*, meistens in der form *νθ*, doch fehlt es auch nicht an beispielen für *ντ*. So weist Curtius in *κολοκύντη* die bessere form für gemeinattisches *κολοκύνθη* nach (Grdz.[3], p. 459) und dieses selbst trägt ihm wie **ἑλμι-νθ*, *Κόρ-ι-νθο-ς*, diminutiven charakter zur schau, wie denn *ἐρέβ-ινθο-ς* unverkennbar das diminutivum von *ὄροβος*, die erbse, ist. Unter den anlehnungsconsonanten, die sich das diminutive *τ* wählt, zeichnet sich dann aber auch ganz besonders das diminutive *κ* aus. Curtius leitet z. b. *ὑ-άκ-ινθο-ς* „mit doppelter diminutivendung" ab aus dem stamme *Ϝιο*, lat. **vio* in *vio-la* (Grdz.[3], p. 523). Aus dieser thatsache fliesst dann sofort der beweis, wie sehr wir berechtigt sind, die form **γαλακτ* in *γαλα-κ-τ* zu zerlegen und in derselben eine durch doppeldiminution entstandene weiterbildungsform von *γάλα* zu erkennen. Dass diese doppeldiminutivbildungen tief im græcoitalischen sprachleben gewurzelt haben müssen, geht unter anderm besonders auch noch daraus hervor, dass selbst noch die romanischen sprachen von diminutiven mit *k* + *t* überfliessen, vgl. ital. *uom-iciatto*, homunculus, span. *muger-cita*, die mücke.

Werfen wir nun nochmals einen blick auf die formen **γαλακτ*, **γαλακτο*, **γαλακτι*, **γαλαξ* und **γαλαξι*, in *γαλακτίζω*, viel milch geben, *γαλακτόω*, zu milch werden, *γαλακτικός*, milchig, *γαλακτιάω*, viel milch geben (von einem weitergebildeten nomen *γαλακτιά*), *Γαλαξ-αύρη*, *Γαλαξί-δωρος*, so bleiben uns nur noch die beiden letztern formen auf *ξ* und *ξι* zur erklärung übrig. Diese stehen aber ganz einfach für *κτ* und *κτι* und zwar nach keinem andern gesetz, als nach welchem z. b. auch aus **τακτι* in *τακτι-κό-ς* die form *τάξι-ς*, oder aus indogerm. **nakta* in *nacht*, **νυκτ*, **noct*, das skt. *naksha* in *nákshatra* hervorgieng. Vgl. A. Weber, Die ved. Nachrichten von den Nakshatras II, 269; Aufrecht in Kuhns Ztschr. VIII, 71 ff.; Curtius, Grdz.[3], p. 650.

Nun entsteht jedoch die frage: Wenn das doppelsuffix *κτ* in **γαλα-κ-τ* diminutivische kraft besitzt, welche bedeutung verleiht es alsdann *γάλα*? In welchem sinne nuancirt es den begriff „trank", den wir oben als die urbedeutung von *γάλα* erkannt haben?

Das diminutivum kann den begriff des nomens dreifach modificiren, es kann demselben zunächst einfach verkleinernden, dann entweder tadelnden (vgl. z. b. Rigv. I, 190, 5: *usriká*, ein elendes öchslein, VII, 18, 20: *dévaka*, ein erbärmliches gottchen), oder lobenden beigeschmack geben. Bei stoffnamen können natürlich nur die beiden letztern fälle in betracht kommen. In welchem sinne sollen wir nun das diminutivum **γαλα-κ-τ* deuten? Darüber kann uns wieder nur die sprache auskunft geben. Wir werden nämlich aus den mannichfaltigen benennungen und attributen der milch erkennen, in welcher stimmung sich die urempfindung des nomadisirenden Indogermanen dem begriff der milch gegenüber befunden hat, welche eindrücke den naturmenschen bei der bezeichnung des trankes und der speise überhaupt geleitet haben.

Im Veda bedeutet *çrávas*, das griech. κλέϝος, nicht nur *ruhm*, sondern auch die *speise* und wird im Naighaṇṭuka (II, 7), dem ältesten Vedenglossar, unter den *anna-nâmâni* aufgeführt. Vedisch *ish*, f. bedeutet nach Böhtl.-Roth im Petersburger Sktwb. I, 826: *trunk, labung, erquickung, spende, trankopfer;* dann: *die erquickenden gewässer des himmels; saft, frische, wohlstand, gedeihen.* Ursprünglich bezeichnet jedoch *ish*, von der in form und bedeutung identischen wurzel *ish*, nur *das wünschenswerthe*. Vedisch *práyas* n. ist eigentlich *das liebe*, von wurzel *prî*, lieben; es bezeichnet aber: *vergnügen, genuss, ergötzen;* dann *den gegenstand des genusses, beliebte speise und trank; leckerbissen, labetrunk* (B.-R. IV, 1056). Das vedische *árishṭa* bedeutet als adj. *unversehrt, vollkommen;* als n. unter anderm auch: *glück; heil; buttermilch* (B.-R. im Sktwb. I, 413). Vedisches *námas* n. bedeutet zunächst: *verehrung;* dann aber auch die *opferspeise*. Das Naighaṇṭuka führt das wort II, 7 unter den speisenamen, den *anna-nâmâni* auf, im Veda steht es aber zuweilen direkt für *milch*, so z. b. Rigv. I, 84, 12 und daraus im Sâmaveda II, 3, 2, 15, 3.*)Skt. *mádhu* heisst eigentlich *süss, lieblich, angenehm;* dann bezeichnet es aber als subst. n. ganz besonders auch den *somatrank*, die *milch*, den *honig*, und selbst das *wasser* (B.-R. V, 486). Vgl. die stelle Rigv. X, 30, 13: *práti yád âpo ádṛçram âyatîr ghṛtám páyâṅsi bíbhratîr mádhûni* „als man da die himmlischen wolkenmädchen heranwandeln sah, butter und *süsse milchen* tragend." Das compositum *madhu-kaçâ* übersetzt das Petersb. Sktwb. V, 486 direkt mit: *milchpeitsche*. Im Persischen ist der begriff der *milch* zum begriff des *süssen, lieblichen* überhaupt geworden. Das adj. *shîrîn*, eig. *milchig*, bedeutet nach Richardsons arabisch-persisch-englischem wörterbuch p. 921: sweet, pleasant, gentle, gracious, affable, delicate. Dasselbe resultat zeigt sich uns im Griechischen. So oft in Homer des trankes oder der speise erwähnung geschieht, lässt sich der dichter die gelegenheit nicht entgehen, dieselben mit allen attributen der zuneigung und des wohlgefallens zu begleiten. Das behagen des genusses spiegelt sich noch besonders kräftig in folgenden epithetis ornantibus: γλυκεροῖο νομοῖο hymn. in Mercur. 198; σίτοιο γλυκεροῖο ... ἵμερος hymn. in Apoll. Pyth. 461 (Baumeister 283); σίτοιο μελίφρονος ἐξ ἔρον ἧσθε ibid. 499 (Baum. 321); μελιηδέ' ἐδωδήν hymn. in Cer. 412; ἐμοὶ ... δόρποιο μελίφρονος ἤρατο θυμός ibid. 129; ἀμβροσίης ἐρατεινῆς hymn. in Merc. 248; δέπας μελιηδέος οἴνου hymn. in Cer. 206; μελιηδέα οἶνον hymn. in Vestam 6; νέκταρος ἡδυπότοιο hymn. in Cer. 49. Auch des griechischen volkes empfindung bezüglich der milch ist uns kein räthsel. Ich erinnere hier an die schöne stelle Od. IV, 87:

ἔνθα μὲν οὔτε ἄναξ ἐπιδευὴς οὔτε τι ποιμὴν
τυροῦ καὶ κρειῶν οὐδὲ γλυκεροῖο γάλακτος
ἀλλ' αἰεὶ παρέχουσιν ἐπηετανὸν γάλα θῆσθαι.

In Callimachus Epigr. LIV (ed. Spanhem I, 322) redet ein dankbarer zögling seine geliebte amme mit den worten an:

---

* Sâyana übersetzt nämlich *námasâ* mit *svakîyena payorûpenânnena.*

Τὴν Φρυγίην Αἴσχρην, ἀγαθὸν γάλα, πᾶσιν ἐν ἐσθλοῖς
Μίκκος καὶ ζωὴν οὖσαν ἐγηροκόμει κ. τ. λ.

Zu Il. B, 469 macht Eustathius (257, 18) die, etymologisch zwar falsche, aber nichtsdestoweniger für uns höchst belehrende bemerkung: *γλάγος δὲ, γάλα ἀγανὸν ὅ ἐστιν ἡδύ. γάλα μέντοι παρὰ τὸ καλόν.* Und aus Hesychius erfahren wir, dass *γάλα* sogar adverbial gebraucht wurde im sinne von *ἡδύ*; also gerade, wie den Spartanern nach Hesychius auch *βοῦ* im adverbialen sinne zur bezeichnung *des grossen* diente, ganz analog dem ebenso verwendeten *gava,* stier, im Sanskrit. Vgl. *dhânyagava,* ein ungeheurer getreidehaufen, eig. ein stier von getreidehaufen, bei Pâṇ. VI, 2, 72 und daraus in Benfey Vollst. Sktgr. § 650, p. 263.

Diese beispiele gewähren uns die überzeugung, dass wir die diminutivgruppe *κ-τ* nur im lobenden sinne auslegen dürfen. Jedes dieser beiden diminutivsuffixe verleiht dem stamme *γάλα* schon an und für sich den nebenbegriff des lieben, beide zusammen versichern also die milch der höchsten zuneigung. Und so ist uns denn **γαλα-κ-τ: der liebe, liebe trank.* Die verdoppelung des adjectivs *lieb* erinnert zwar in ihrer naivetät an die ausdrucksweise der kinder. Sie darf uns aber nicht wunder nehmen, finden wir sie doch schon im Rigveda, z. b. VI, 15, 6:

agnim-agnim vaḥ samidhâ duvasyata!
priyám-priyám vo átithim gṛṇîshâṇi!
Dem Agni-Agni zündet opferfeuer an!
Verehrt den *lieben, lieben* gast mit lobgesang!

Dieselbe wiederholung treffen wir unter anderm aber auch in jenem unbeschreiblich herrlichen chorgesang, mit welchem Göthe im Wilhelm Meister die gestorbene Mignon bestatten lässt:

„Nur das alter nahe sich willig
Und gelassen der stillen halle,
Und in ernster gesellschaft ruhe
Das *liebe, liebe* kind!"

In der ausdrucksweise der innigkeit stimmt eben der reine naturmensch mit dem vollendeten culturhelden überein.

Es lässt sich aber auch belegen, dass die milch in der that „die liebe" genannt wurde. Der Veda fliesst recht eigentlich über von traulichen benennungen der beiden grössten güter des nomadisirenden Inders, des edeln somatrankes und der holden milch. Das entzücken, das die brust des vedischen Inders durchströmte, wenn er diese götterlabsale genoss, weiss sich vor überschwänglicher fülle oft kaum in worte zu fassen. Bedeutungsvoll genug heisst ja der soma dem Indogermanen *„der liebenswürdige": vená* Rigveda X, 123, 1; 2 (Sâyana erklärt es mit *kânta,* geliebt). Mit *vená* stimmen nämlich etymologisch überein das gr. *οἶνος,* lat. *vinum,* unser *wein* (vgl. Kuhn Ztschr. I, 191). *Lieblich, freundlich* sind auch dem Inder ständige attribute des somas und der milch. „Liebliches süss", *kấmyam mádhu* heisst der soma Rigv. IX, 72, 3;

85, 14; X, 76, 6; *mádhu priyám,* liebes süss, begegnet Rigv. I, 112, 21; IX, 86, 10; 48; 107, 5; X, 138, 2; lieber sohn, *priyáḥ sûnuḥ* heisst er Rigv. IX, 107, 13; *priyáḥ* „der liebe“ Rigv. IX, 96, 9; 102, 1; „Indras liebenswürdigen freund“ *priyám Indrásya kấmyam,* preist Rigv. I, 18, 6. In VI, 44, 16 wird der soma: *Indrásya priyám amṛ́tam* „Indra's lieber unsterblichkeitstrank“ genannt. Mit demselben epitheton beehrt Rigv. I, 71, 9 die milch:*)

Rấgânâ Mitrấváruṇâ supâṇí
goshú priyám amṛ́taṃ rákshamâṇâ.
„Die kön'ge Mitra, Varuṇa, schönhändig,
Die *liebe milch* in unsern kühen schützend.“

In Rigv. V, 19, 4 endlich nennt ein dichter sein lóblied *priyáṃ dugdháṃ na:* liebe milch gleichsam.

Es bleibt nun noch zu untersuchen, ob die milch auch unter andern namen als *γάλα* diminutivisch benannt worden sei. Denn wenn uns die analogien diminutivischer bezeichnung der milch im Griechischen fehlten, so dürften auch stets noch gerechte zweifel in den diminutivcharakter der suffixe *κ-τ* in *γαλα-κτ* gesetzt werden. Glücklicherweise gebricht es uns aber an solchen analogien keineswegs. Von *ἀμολγός* bildet Theocrit *ἀμόλγιον*, vgl. Id. *κέ*, 106: *ἄλλος ἀμόλγιον εἶχ', ἄλλος τρέφε πίονα τυρόν.* Und wie denn die pantheistischen Stoiker den stoff überhaupt gern diminutivisch zu bezeichnen pflegten, so finden wir in Marcus Antoninus die diminutivform *γαλάκτ-ιο-ν.* Der merkwürdigkeit halber setze ich die ganze stelle hieher: *Πορεύομαι διὰ τῶν κατὰ φύσιν, μέχρι πεσὼν ἀναπαύσομαι, ἐναποπνεύσας μὲν τούτῳ, ἐξ οὗ καθ' ἡμέραν ἀναπνέω, πεσὼν δὲ ἐπὶ τούτῳ, ἐξ οὗ καὶ τὸ σπερμάτιον ὁ πατήρ μου συνέλεξε, καὶ τὸ αἱμάτιον ἡ μήτηρ, καὶ τὸ γαλάκτιον ἡ τροφός.* (Marc. Antoninus ed. Hammer von Purgstall, V, 4). Die form *θήνιον* entspricht wurzelhaft dem skt. *dhena,* milch.

Aus dem Veda ist mir zwar bis jetzt kein beispiel diminutivischer benennung der milch bekannt, dafür aber eine ebenso viel beweisende diminutivbenennung des somatrankes. Rigv. IV, 15, 9 heisst es nämlich:

eshá vâṃ devâv açvinâ
kumârấḥ sâhadevyáḥ
dîrghấyur astu sómakaḥ.
„O Açvinpaar, an glanz so reich, —
Dies götterkind, *das somalein,***)
Es lebe hoch in ewigkeit!“

---

*) Sâyana übersetzt hier nämlich *amṛtam* mit *payaḥ.* Vgl. übrigens *gavâmṛta* als milchnamen Mahâbhârata III, 17351.

**) Innige frömmigkeit und echte kinderfreude reden seit anfang der welt dieselbe sprache. Der nomadische Inder verherrlicht sein »somachen« und der Stoiker auf dem römischen kaiserthron sein »milchlein«. Der Litauer betet zu seinem »gottchen« und Luther, der gewaltige erneuerer unseres religiösen lebens, dichtet ein weihnachtslied auf sein »herzliebes Jesulin«.

Aus skt. *sara,* das wasser, bildet sich das diminutivum *saraka,* n., mit der ausschliesslichen bedeutung: branntwein. Ebenso kommen von *guḍa,* zucker, die diminutive *guḍaka,* n., melasse, zucker; sowie *guḍala,* n., der rum. Den gleichen begriffsübergang treffen wir in den slavischen sprachen, wo *wodka,* von *woda,* wasser, ebenfalls zur bezeichnung des branntweins sich hat verwenden lassen müssen. In Graffs Diutisca II, 48[a] begegnen wir dem hübschen *sufmuosili,* sorbitiunculus. Zu ahd. *sufili,* sorbilum, stellt sich altn. *sŭfl* neben *sumbl,* sorbillum, compotatio, alts. *sumbl,* ags. *symbol,* convivium. J. Grimm in Haupts Ztschr. VII, 561. Aus dem Mittelniederländischen verzeichnet J. Grimm (Deutsche Gramm. III, 678): *bierkin* (cerevisia) und holländisches *vleisje* (für *vleischje*). Im Italienischen gilt neben *cacio,* der käse, auch *cacivola,* ebenso bildet das Altgriechische von *τρέφειν*, gerinnen machen, die diminutiven *τρόφαλις*, *τροφάλιον*, auch *στροφάλιγξ*, quark, frischer käse. (Vgl. Curtius Grdz.[3], p. 479). Im Neugriechischen heisst der wein diminutivisch: *τὸ κρασί* (*ον*), von *κράσις*, die mischung; das gemüse: *τὸ προσφάγι* (*ον*), eig. das zuköstchen; das brod: *τὸ ψωμί* (*ον*), von *ψωμός*, der bissen; der käse: *τὸ τυρί* oder, im kyprischen dialekt, *τὸ τυρίν* = *τυρίον*, von *τυρός*, entsprechend dem italienischen *cacivola.* Das kälbergekröse heisst *χορδοκοιλίτζιν* (*ἰτζιν* = *ἰσκιον*, Mullach, Gramm. der griech. Vulgärsprache p. 158). Im Illyrischen nennt man das brod *kruchek, kruśćek,* „das brodchen, das liebe brod". Und noch einmal mag hier an das schweizerdeutsche *suffi* erinnert werden, das als diminutiv völlig dem griech. **γαλακ* entspricht und in der Schweiz häufig genug gehört werden kann für das ebenso häufige: „die liebe milch".

Es bedarf nun nur noch *γλάγος* der erklärung, der eckstein, die sphinx und die crux interpretum aller bis dahin unternommenen etymologien von *γάλα* und seiner nebenformen. Der irrthum der bisherigen erklärungsversuche hat darin bestanden, in dem inlautenden *γ* von *γλάγος* einen guttural zu erblicken, der, als geschwächtes *κ*, das wort *γλάγος* selbst unmittelbar mit in die reihe der weiterbildungsformen **γλακ*, **γλακτ* zu stellen berechtige. Wir haben jedoch schon oben gesehen, dass von der wurzel *gal,* essen, trinken, von welcher *γάλα* allein abgeleitet werden darf, keine mit dem determinativsuffix *κ* weitergebildete wurzelform **glak*, **γλακ* vorkommt. Somit kann dann auch natürlich von einer ableitung von *γλάγος* aus ursprünglichem **γλάκος*, wie Hugo Weber wollte, nicht ferner die rede sein. Um mich kurz zu fassen, ich nehme das wort *γλάγος* für die verhärtung eines ursprünglichen **γλάϝος*, **glavas,* eines regelrecht von wurzel **glav*, **glu,* essen, trinken, mit suffix *as* gebildeten neutrums. Als vertreter eines ehemaligen **glavas* würde man allerdings eher **γλάος* erwarten. Diese form entspräche dann der bildung *χάος* von wurzel **χαϝ* (einer weiterbildung von wurzel *χα*, skt. *hâ,* vgl. *χαῦ-νος* Curtius Grdz.[3], 185), sowie der form *φάος* von wurzel **φαϝ*, **bha-v,* einer weiterbildung von wurzel *φα*, *bha, bhâ,* wie denn auch die wurzeln **bha-n* und **bha-k* nur weiterbildungen dieser einen wurzel *bha* sind (Curtius Grdz.[3], p. 278). Ueber *φάος* zumal, als abkömmling eines ehemaligen **φάϝος*, **bhavas,* kann kein zweifel walten. Seine æolische form lautet *φαῦος* (vgl. dazu *πιφαύ-σκω*, *φαυ-σί-μ-β-ρο-το-ς*), im pamphylischen

dialekt hat sich das der form φαῦος zu grunde liegende *φαϝος schon zu φάβος verdichtet. Die bedeutende schwierigkeit, welche nunmehr bei der herleitung der form γλάγος aus *γλάϝος zu überwinden ist, liegt in der beibringung stichhaltiger belege für den übergang eines inlautenden ϝ in γ. Doch vermag man sich darüber raths zu erholen. Hesychius überliefert die glosse ἀγατᾶσθαι· βλάπτεσθαι. Sie stellt sich nach Curtius Grdz.[3], p. 546 neben ἀνάτα = ἄτη bei Pindar. Lakonisches μώλυγερ· τὰ ἄνοζα ξύλα für *μωλυϝες stellt Curtius (ibid.) zu lat. *molles* für *molves*. Die hesychische glosse σεργοί· ἔλαφοι vergleicht sich ungesucht mit dem lat. *cervi*. Vgl. darüber noch ausführlicher Curtius Grdz.[3], p. 546 und Kuhns Ztschr. VI, 236, ebenso Moritz Heyne, Kurze Gramm. der altgerman. Dialekte I[2], 121, wo aus dem Angelsächsischen die formen *nig-cuma* neben *niv-cuma* advena, *bû-ian* oder *bû-gian* neben *bûvan*, wohnen, nachgewiesen werden.

Ein homerisches beispiel bilde hier den schlussbeweis des wenigstens für die urzeit der griechischen sprache noch in frage schwebenden überganges eines ϝ in γ. Es unterliegt jetzt wohl keinem zweifel mehr, dass die form φέγγος mit dem schon oben erwähnten φάος wesentlich identisch ist. Es verhält sich φέγγος zu φάος nicht anders, als πένθος zu πάθος, βένθος zu βάθος. Die trübung des α zu ε war eine folge des parasitischen einschlichs von ν. Es ergiebt sich dies z. b. auch aus ἔγχος in seinem verwandtschaftsverhältniss zu ἄκ-ων. Wenn wir nämlich die beiden formen auf die wurzel *ak*, ἀκ, scharf sein, beziehen, so resultirt für ἔγχος als ihm unmittelbar vorhergehende form: *ἄγχος, dieses selbst kann aber ursprünglich nur *ἄγκος, *ἄκος gelautet haben, wie ἄκων beweist. Das unorganisch den guttural beeinträchtigende ν hat also auch die schuld der trübung des wurzelhaften *a*-lauts. Dieser fall, auf das verhältniss von φέγγος zu φάος angewendet, bedingt für φέγγος zunächst die ältere form *φαγγος und in noch älterer linie *φαγος, welches aber selbst wieder nur die verhärtung von *φαϝος (vgl. die obenerwähnten formen φάβος und φαῦος) sein kann. Klar also, an der hand gesicherter analogien dürfen wir γλάγος getrost auf vorgriechisches *γλαϝος, indogerm. **glavas*, der trank, die speise (vgl. γλακτοφάγος), zurückführen.

Wenn wir nun aber auch mit der lautformation von γλάγος im reinen sind, so entsteht denn schliesslich doch noch die frage nach der wirklichen existenz der indogermanischen wurzel **glav*, der ältern form von **glu*. Ja und zugegeben, die wurzel habe im Indogermanischen bestand gehabt, so dürften gleichwohl so lange immer noch gerechte einwendungen gegen die obige herleitung von γλάγος laut werden, als die wurzel **glav*, **glu* nicht zugleich für das Græcoitalische lebend nachgewiesen werden könnte. Für letzteres stehen nun allerdings keine geringen mittel zu gebote. Hören wir zunächst die stimme eines neueren forschers. Ascoli bespricht die wurzel **glav*, **glu* in seiner Fonologia p. 96 folgendermassen: „Da *gul-a* = **gala* (cf. lat. *ul* = *al*) si scortano *in-gluv-ies*, *in-gluv-iosus*, *glû-tus*, *glû-t-io*, che accennano alla forma radicale **glav*, **glû*, e forse rasentano il gr. γλίζω, inghiotto, che si adduce dai lessicografi, locchè, del resto, non esclude punto, che le due forme radicali *gar*

(gal) e *grav (glav)* abbiano a far parte, in ultima analisi, di una famiglia stessa." Wenn wir uns nun, im anschluss an das lat. *glu-tire,* auch des demselben völlig entsprechenden kirchenslav. *glŭtiti* erinnern, so möchte die wahrnehmung befremden, dass das Griechische einer analogen wurzel zu entbehren scheint. Allein die folgende etymologie dürfte die wurzel **glu* auch dem Griechischen zurückgeben. Oder ist es etwa zu kühn, das homerische *γλουτός* als *γλου-τό-ς* von derselben herzuleiten? Wer kann sich aber, die homerischen *πίονα μηρία* erwägend, der annahme verschliessen, die schenkelstücke, *οἱ γλουτοί, τὰ γλούτια,* hätten ihren namen von der besondern vorzüglichkeit empfangen, mit welcher sie sich dem Urgriechen als die unvergleichlichen leckerbissen unter den fleischtheilen empfohlen haben müssen? Das gr. *γλουτό-ς* ist vielleicht vom lat. *glû-tu-s,* der hals, schlund, nicht anders verschieden, als dass, gerade wie im skt. *gala,* der hals, verglichen mit gr. *γάλα,* die milch, so im lat. *glû-tu-s* das suffix *(ta, to)* im activen, im gr. *γλου-τό-ς* dagegen im passiven sinne verwendet wurde. Während jedoch die form **γλου* schon auf eine spätere periode des griechischen sprachlebens hinweist, wo sich die formen auf *av* bereits zu *û* geschwächt hatten, liegt im Veda noch eine form vor, welche unmittelbar die wurzel **glav* zur erscheinung bringt. Es ist dies das bis jetzt noch unaufgeklärte *glaú,* m., über welches sich schon die indischen commentatoren keine rechte auskunft zu geben wissen.*) Das

*) Wohl die älteste stelle, in welcher das wort vorkommt, ist Atharva-Veda VI, 83, 3. Der betreffende zauberspruch ist so interessant, dass es lohnend scheint, denselben etwas näher zu betrachten. Dieses ist zwar um so schwieriger, als meines wissens eine übersetzung des heilspruches noch nicht versucht worden ist und das einzige hülfsmittel der interpretation, das Kauçika-sûtra, bis jetzt leider nur als manuscript der ksl. kgl. bibliothek zu Berlin benutzt werden kann. Ich gebe zunächst nach Roth-Whitney's vortrefflicher ausgabe des Atharva den Devanâgarî-text mit umschrift und füge dann zur begründung der übersetzung so viel hinzu, als die kürze einer anmerkung gestattet.

Atharva Veda VI, 83:

अपचितः प्र पतत सुपर्णो वसतेरिव ।
सूर्यः कृणोतु भेषजं चन्द्रमा वोऽपोच्छतु ॥ १ ॥
एन्येका श्येन्येका कृष्णैका रोहिणी द्वे ।
सर्वासामग्रभं नामावीरघ्नीरपेतन ॥ २ ॥
असूतिका रामायण्यपचित्प्र पतिष्यति ।
ग्लौरितः प्र पतिष्यति स गलुन्तो नशिष्यति ॥ ३ ॥
वीहि स्वामाहुतिं जुषाणो मनसा स्वाहा मनसा यदिदं जुहोमि ॥ ४ ॥

apakitaḥ prá patata suparṇó vasatér iva |
sū́ryaḥ kṛṇótu bheshagám̥ kandrámâ vó 'pokhatu || 1 ||
ény ékâ çyeny èkâ kṛshṇaì 'kâ róhiṇî dvè |

Petersburger Sanskritwb. giebt für das merkwürdige wort II, 869 die bedeutung: *kropf;* daraus entwickelte sich die weitere bedeutung: *ballen, klumpen*

---

sárvâsâm agrabhaṃ nấmấvîraghnîr ápetana || 2 ||
asū́tikâ râmâyaṇy àpaḱit prá patishyati |
glaúr itáḥ prá patishyati sá *galuntó* naçishyati || 3 ||
vîhí svā́m ā́hutiṃ ǵushâṇó mánasâ svā́hâ mánasâ yád idáṃ ǵuhómi || 4 ||

»Hummeln (a), fliegt von dannen, (so schnell,) wie der schöngeflügelte (vogel) aus seinem neste (enteilt)! Die sonne bereite ein heilmittel, der mond vertreibe euch! (1) Die eine ist die Bunte, die eine die Weisse, die eine die Schwarze, zwei (heissen) die Rothen. Ich habe (nun) die namen aller genannt, (also) entfernt euch, (b) (aber) als nicht männertödtende! (2) Die unfruchtbare, die vom Schwarzen stammende hummel wird von dannen eilen (und verschwinden). (Und wie diese), so wird (auch) der kropf (c) von hier verschwinden, der kropf wird zu grunde gehen. (3) Komme herbei zu diesem deinem opfer, das ich dir da opfere, und nimm dasselbe mit deinem geiste, ja mit deinem geiste, gnädig auf.« (4)

a) Das Petersburger Sktwb. giebt für das nur im Atharvaveda vorkommende feminin *apa-ḱit* die allgemeine bedeutung an: *„ein schädliches, fliegendes insekt"*. (B.-R. I, 279.) Die etymologie lässt jedoch eine speciellere deutung zu. Zu dem compositum *apa-ḱi, ablesen, einsammeln* bringen nämlich Böhtlingk-Roth (Petersburger Sktwb. II, 998) aus Çâṅkhâyanas Çrautasûtra XV, 19, 26 die stelle bei: *ḱaran vai madhu vindaty apaḱin vanyarûshakam* (so muss nämlich für das verdruckte *vanpar°* gelesen werden). »(Herum-) laufend fürwahr findet sie honig, die wildwachsende Gendarussa vulgaris ablesend *(apa-ḱit).*« Die genannte pflanze muss ohne zweifel den blumenwespen willkommene nahrung liefern, denn der name schon bezeichnet sie als »blütenstaubverstreuer«. *Genda-russa* kann nämlich nichts anderes sein, als sanskritisches *guṇḍa-rûsha*. Unser grösstes Sanskritwörterbuch, das Petersburger, enthält es zwar nicht, sondern giebt nur das schon oben erwähnte *rûshaka* an. Dieses kommt von wurzel *rûsh*, bestreuen, bestäuben, häufig auf blütenstaub angewendet. Auch *guṇḍa*, m., kommt in der bedeutung: blütenstaub, nicht in Böhtl.-Roths wörterbuch vor, wohl aber die abgeleiteten *guṇḍaka*, m., staub; *guṇḍika*, m., mehl (B.-R. II, 761, 762) und *guṇḍita* = *guṇṭhita* steht ganz im sinne von *rûshita*, bestäubt, bestreut. Der so erschliessbare name Gendarussa (scil. *guṇḍa-rûsha*) bezeichnet demnach eine pflanze, welche den honigsammelnden Hymenopteren ein stets beliebter aufenthalt sein muss. Unser *apa-ḱit* kann sich somit nur auf die familie der blumenwespen beziehen, weil nur diese mit zum honigsammeln dienenden werkzeugen versehen sind. Dann haben wir die wahl zwischen der biene und der hummel. Die biene, also das honigschaffende hausthier, kann nun wohl nicht der gegenstand einer so feindseligen stimmung sein, als sie sich in unserm heilspruch gegen die *apa-ḱit* ausdrückt. Ich übersetze demgemäss dieses wort mit hummel, ohne desshalb zu verkennen, dass darunter schliesslich doch wohl auch die honigbiene verstanden sein könnte, insofern dieselbe zur zeit der abfassung unseres heilspruches vielleicht noch gar nicht gezüchtet wurde. In beiden fällen, ob wir in *apa-ḱit* die noch wilde honigbiene oder die hummel erblicken zu müssen glauben, stimmen auch die farben, die der Atharvaspruch denselben zutheilt, vollkommen. Denn *bunte, weisse, schwarze* und *rothe* blumenwespen, insbesondere, allerdings, hummeln, lassen sich aus jeder grössern synopsis der zoologie bequem nachweisen.

b) Die formel: »ich kenne euch und euern namen, desshalb verderbt!« ist eine im ganzen Veda, insbesondere aber im Atharva häufig wiederkehrende. Sie entstammt der tief im indischen aberglauben wurzelnden vorstellung: erkennung und namensaufruf eines schädlichen wesens führe dessen unmittelbaren untergang herbei. Ist es nicht merkwürdig, dass diese vorstellung sich noch in dem von Göthe irgendwoher übersetzten Zigeunerlied, einem der letzten trümmer altindischen volksglaubens, wiederspiegelt? Der Zigeuner singt da von den gespenstischen katzen:

und daraus schliesslich, nach der analogie von *gola,* kugel, auch die des *mondes* und *der erde.* Wir brauchen um so weniger anstand zu nehmen, *glaú* von **glav, *glu* herzuleiten (vgl. übrigens auch *gô,* die kuh, nom. sing. *gaus* vom stamme *gav, gava* = *gô,* von der wurzel *gu* = *găv,* lat. *bŏv-are, bo-are*), als sich uns, wie wir schon oben gesehen haben, ein aus derselben wurzel mit derselben bedeutung hervorgegangenes analogon im Lateinischen zur stütze darbietet, nämlich *in-gluv-ies,* der schlund, kropf.

Eine weitere bestätigung findet die wurzel **glu* im spätern Sanskrit durch die ohne zweifel mit determinativem *k* aus ihr weitergebildete wurzel *glu-ḱ,* deren bedeutung: *stehlen, rauben* sich leicht genug aus derjenigen des *gierigen verschlingens* fortentwickeln konnte. Freilich fehlen uns für diese wurzel die belege aus der lebenden sprache. Es steht uns zwar eine stelle aus dem grammatischen kunstepos Bhaṭṭikâvya (XV, 30) zu gebote, in welcher die wurzel *gluḱ* zweimal auftritt: *bahûnâm aglukat prâṇân aglokik ka raṇe yaçaḥ,* „er raubte vielen in der schlacht das leben und den heldenruhm." Diese stelle trägt jedoch für jeden, der mit den grammatischen künsteleien des Bhaṭṭikâvya vertraut ist, allzusehr das gepräge bewusster mache, als dass man sich ohne bedenken auf sie beziehen möchte.

Ich kannte sie alle, ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth,
Die Liese, die Barbe, die Ev, die Beth;
Sie heulten im kreise mich an.

Da nannt' ich sie alle bei namen laut:
Was willst du, Anne? was willst du, Beth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
Und liefen und heulten davon.

c) Haben wir es hier mit einem gewöhnlichen *kropfe* oder einer, durch hummelstich hervorgebrachten, *kropfartigen anschwellung* zu thun? Auf jeden fall müssen wir uns hier die hummel als in unmittelbarer beziehung zu dem kropfe oder der geschwulst stehend denken. Die hummeln können in diesem heilspruch ein gewisses dämonisches wesen nicht verleugnen. Sollte man sich, der anschauung folgend, dass der stich vieler wespen, wie z. b. der gallwespen, kropfartige anschwellungen an den pflanzen hervorruft, etwa zu der abergläubischen vorstellung haben bestimmen lassen, der *kropf* überhaupt sei die wirkung geheimschädigender dämonen, die man sich dann unter der form von hummeln vorstellte? Ich möchte *glaú* um so mehr als wirklichen *kropf* fassen, als mir das nachfolgende *galuntáḥ* eine solche bedeutung zu bestätigen scheint. Schon der zusammenhang ergiebt für *galuntá* einen mit *glaú* synonymen begriff. Ich glaube aber auch, dass in beiden, bis jetzt noch nicht aufgeklärten wörtern, dieselbe, wenn auch modificirte, wurzel vorliegt. Wie nämlich *glaú* auf *glav,* so führt *galuntá* auf die jener ursprünglich zu grunde liegende wurzel *gal,* verschlingen. Die endung *unta* ist kaum etwas anderes, als die, nach der analogie von *ana* = *una,* zu *unta* geschwächte endung *anta* des participiums præsentis activi, wie sich letztere noch im Prâkrit und Pâli erhalten hat. Wie *gala,* so bezeichnet *galuntá* ursprünglich den *verschlingenden,* und dann, gerade wie lat. *ingluvies,* ved. *glaú,* schliesslich den *kropf.* — Warum die *sonne* ein heilmittel bereiten, der *mond* die dämonischen hummeln vertreiben soll, oder welcher *gott* in der schlussanrufung gemeint wird, ist mir, wie noch manche andere punkte des an räthseln so reichen zauberspruches, bis jetzt noch nicht klar geworden.

Was nun noch speciell die hesychische glosse betrifft: *κλάγος, γάλα· Κρῆτες,* so hat zwar schon Legerlotz in Kuhns Ztschr. X, 377 mit einer ganzen reihe von beispielen die möglichkeit dargethan, dass auch *γλάγος* sich zu *κλάγος* verhärten konnte. Vielleicht darf man aber, zur erklärung dieser erscheinung, bei *κλάγος* ausnahmsweise einmal auf das in Kreta nicht so ganz unmögliche hereinwirken semitischer lautverhältnisse aufmerksam machen. Dann hätte sich *γλάγος* unter unmittelbarem einfluss eines phönicischen, resp. hebräischen חָלָב *chalab*, m., die milch, zu *κλάγος* vergröbert. Diese erklärung scheint mir wenigstens natürlicher als die Hugo Webersche, wornach *κλάγος* von einem stamme **κλαγ* herrührte, der zu einer wurzel *καλ, κλα,* helle sein, in demselben verhältniss stände, wie **γλαγ* zu wurzel *γαλ, γλα,* helle sein.

Um nun zum schlusse noch an die lateinischen formen *lact, lacte,* n. (Appulejus, Plinius und Macrobius), *lac,* m. acc. *lactem* (Plautus) anzuknüpfen, so liefern sie den beweis, dass die beiden diminutivsuffixe *k* und *t* bereits in frühester zeit, noch während des zusammenlebens der Griechen und Italiker, an *γάλα* angetreten sein mussten, in jener periode des nachindogermanischen nomadenlebens, in welcher noch der milchsaft Ichor die adern der götter erfüllte, einer periode, welche desshalb Rochholz in seinem aufsatze: Gold, Milch und Blut (Deutscher Glaube und Brauch I, p. 14) mit recht *die milchzeit* genannt hat. Der abfall des anlautenden *γ* geschah später und erst auf italischem boden, denn innerhalb der griechischen ableitungsformen von *γάλα* ist auch noch keine spur eines solchen abfalls wahrzunehmen. Er erfolgte in gleicher weise, wie schon früher von *λά-ρυγξ,* das Benfey (Griech. Wurzellexikon II, 135 ff.) mit gutem fug zu wurzel *gal, gla,* verschlingen, stellt, oder von *λά-μο-ς,* der schlund, *λα-μία,* gefrässigkeit, *λα-μυρός,* verschlingend, *λαῖτμα,* meeresschlund, *λή-θος,* verborgenheit, vergessenheit, eig. verschlungensein (vgl. Göbel in Kuhns Ztschr. XI, 60). Dieselbe erscheinung zeigt sich innerhalb des Lateinischen noch in *lîma,* die feile, für **glî-ma,* „die fressende", von wurzel *gli, glî,* verschlingen, fressen, welche in ihrer ursprünglicheren form *gri, grî* z. b. dem sanskritischen *gri-vá,* der hals, nacken, zu grunde liegt und noch aus dem adjektiv *tuvi-grí,* vielverschlingend, Rigv. II, 21, 2, zu belegen ist. Es ist dieselbe wurzel, von welcher im Lateinischen auch *glis, glîris,* die ratze, herkommt. Dieses wort bildet mit dem verlust des anlautenden *g,* welchen es in den romanischen töchtersprachen erleidet, eine schöne bestätigung für den in wörtern derselben wurzel schon im Lateinischen eingetretenen abfall des *g.* Das wort lautet nämlich im franz. *liron,* span. *liron,* portug. *lirão* (Diez, Etymolog. Wörterb. d. roman. Sprachen, p. 172).

Unsere untersuchung hat hiemit ihr ende erreicht. Ist auch die frage, um welche es sich hier handelt, klein, so beweist doch deren lösung, dass es der vergleichenden sprachwissenschaft wohl gelingen könne, mit umfassender combination aller sich darbietenden analogien, in empfindungsweisen vorhistorischer urzeit einzudringen, deren sich kaum der mythus zu erinnern weiss. Um so willkommener ist denn auch der culturgeschichte die richtige deutung eines jeglichen wortes, jeglicher sylbe, jeglichen buchstabens. Aus ihnen setzt sich

die sprache zusammen, in ihr liegen verborgen die ältesten denkmäler urwüchsiger regungen der seele und geistiger schöpferkraft. Langsam, aber sicher, verfolgt die sprachwissenschaft ihr vorgestecktes ziel: die wortgeheimnisse verschollener zeiten an das klare tageslicht allgemeiner erkenntniss zu fördern. Und gräbt sie auch schüchtern im schachte grauer vergangenheit, so ist doch die hoffnung berechtigt, dass sie einst, im fernen umschwung der jahrtausende, der staunenden menschheit die bahnen der entwickelung nachzuweisen vermöge, welche dieselbe seit den tagen unbewusster jugendfreude bis zu jener erhabensten höhe geistiger cultur zurückgelegt haben wird, welcher wir, im vertrauen auf die ewige vervollkommnungsfähigkeit unseres geschlechtes, ahnungsvoll entgegenstreben.

Nachträge.

1) Zu pag. 14, 3. abschn. Die form **γαλον*, die wir regelrecht an der stelle von *γάλα* zu erwarten hätten, lässt sich allerdings als neben *γάλα* bestehend nachweisen, jedoch nur aus den beiden schon oben erwähnten formen *ἔγγαλος*, milchhaltig (einer hesychischen glosse) und aus dem pflanzennamen *πολυ-γάλιον*. Wenn man nämlich in *γάλα* nur noch ein verwittertes **γαλακτ* empfand, so konnte man natürlich aus diesem indeclinabile niemals ein adjectiv auf **γαλο*, geschweige denn ein diminutiv auf *ιον* gebildet haben. Die existenz eines *neben* *γάλα* gebräuchlichen **γαλον* beweist dann aber gerade die richtigkeit meiner ableitung von *γάλα* aus indogermanischem **galam*. Auf den stamm *γάλ-ο*, nicht *γάλα*, deutet auch das neugr. denominativ *γαλεύκω* (bei Kind in Kuhns Ztsch. XV, 182) für *γαλεύω*, melken, wo *κ* nur für ursprüngliches *j* stehen kann, wenn man G. Curtius in Kuhns Ztsch. VI, 88, 89 erwägt.

2) Zu pag. 22, 1. abschn. Als beleg für die bedeutung *wolkenmeer*, welche dem substantivum *sâgara* vormals ausschliesslich innegewohnt haben musste, will ich hier nur folgende stelle aus dem Rigveda nachweisen. In hymnus X, 89, 4 singt ein dichter:

Índrâya gíro ániçitasargâ
apáḥ prêrayaṃ sâgarasya budhnât.

Nach Sâyanas commentar zu dieser stelle: *sagaraṃ samudra ity antarikshanâmasu pâṭhât* übersetze ich diesen vers mit:

»Dem Indra liess' ich gerne lieder strömen,
Gleich ewgen wogen aus des luftmeers schoosse.»

3) Zu pag. 28, 1. abschn. Ueber die geschwisterehe bei den ältesten Indern vgl. nun auch noch A. Webers Indische Streifen I, 203, anm. 1 zu § 24 von Açvaghosha's streitschrift Vagrasûkî, die Diamantnadel, in welcher der berühmte Buddhist die brahmanische lehre von der heiligkeit der kasteneinrichtung mit voltairischem hohne züchtigt.

4) Zu pag. 38. Sollte sich die wurzel **γλου* = **glu*, essen, *trinken*, vielleicht wohl gar noch in dem neugriech. *γλου* erhalten haben, mit welchem in Hahns Griech. und Alban. Märchen II, p. 58 die adler nach *wasser* schreien? Oder ist dieses *γλου* aus **γλο* = **γαλο* = *γάλα* = *ġala*, wasser, entstanden? Ein bedeutungsloser naturlaut kann *γλου* nicht sein, so wenig es der ebendaselbst erwähnte adlerschrei nach *fleisch*, nämlich *κρα*, ist. Dieses ergiebt sich auf den ersten blick als altgr. *κρέας*, skt. *kravi, kravis*. Vgl. Od. IX, 347: *ἀνδρόμεα κρέα*, wo das metrum *κρα* zu lesen zwingt.

5) Zu pag. 40, anm. c. Ueber Indras insektenvernichtende thätigkeit und über kobolde in gestalt von hummeln vgl. übrigens Mannhardt, German. Mythen, pag. 135, anm. 3 und pag. 367, 372.

Wort- und Sachenregister.

Berichtigungen.

Pag. 21, zeile 14 von oben muss gelesen werden: Die bezeichnung ist natürlich von dem weissen milchsafte dieser feigenbäume hergenommen.

Pag. 25, zeile 15 von oben muss es heissen: Wie *νεῦρον*, abgesehen vom genus etc.

